

Die Lebenssituationen von jungen wohnungslosen Frauen zwischen 18 und 29 Jahren in Wien/Österreich

Bachelorarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts in Social Sciences

der

Fachhochschule Campus Wien

Bachelorstudiengang Soziale Arbeit

Vorgelegt von:

Iris Grammelhofer

Personenkennzeichen: 1210533043

Corinna Marktl

Personenkennzeichen: 1210533070

Angelina Mayr

Personenkennzeichen: 1210533073

Helena Wiltschek

Personenkennzeichen: 1210533121

Begutachter/innen:

FH-Prof. Dipl.-Soz.-Wiss. Dr. Marc Diebäcker

MMag. DSA Hannah Swoboda-Grafschafter

Abgabetermin: 28.01.2014

Erklärung:

Wir erklären, dass die vorliegende Bachelorarbeit von uns selbst verfasst wurde und wir keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet bzw. uns auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient haben.

Wir versichern, dass wir dieses Bachelorarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt haben.

Weiters versichern wir, dass die von uns eingereichten Exemplare (ausgedruckt und elektronisch) identisch sind.

Datum: 28.01.2014

Unterschrift:

Abstract – Deutsch

„Die Lebenssituationen von jungen wohnungslosen Frauen zwischen 18 und 29 Jahren in Wien/Österreich“

Unsere Arbeit setzt sich aus einem Theorieteil, einem Methodenteil, einem empirischen Forschungsteil und einer Projektskizze zusammen. Im ersten Teil wird die Thematik durch eine intensive Auseinandersetzung mit Fachliteratur näher beleuchtet. Dabei wird ein Augenmerk auf die Entwicklung, Entstehung, auf ungesicherte Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Schwierigkeiten für das Hilfesystem und auf Bewältigungsstrategien junger wohnungsloser Frauen gelegt. Im nächsten Teil werden die Vorgehensweise und die Methoden, die für die Interviews angewendet wurden erläutert. Im dritten Teil werden die Ergebnisse der von uns geführten Interviews aufgezeigt, unsere daraus resultierenden Hypothesen aufgestellt und ebenfalls Literaturbezüge zu diesen hergestellt. Hier geht es vor allem um Krisensituationen in der Adoleszenz, Bewältigungsstrategien, die Familiensysteme der Betroffenen, Perspektiven junger weiblicher Wohnungsloser, Gesundheit und Erfahrungen mit dem Hilfesystem. Aus den Ergebnissen wurde ein Konzept für die Zielgruppe entwickelt, welches in der Projektskizze dargestellt wird.

Abstract – English

“The life situation of young homeless women between 18 and 29 years in Vienna/Austria“

The dissertation consists of a theory part, a part of methods, an empirical part and a sketch of the project. The first part contains an intensive examination of literature to describe the topic. The most important themes are the development of homelessness, the causes of it, unsafe housing conditions and resulted problems for the welfare system coping strategies of young homeless women. The next part includes the procedure and the methods, which have been chosen for conducting the interviews. The third part consists of the results of the interviews, our advanced hypothesis and literature concerning the topic. It contains crisis of adolescence, coping strategies, the family systems of the target group, perspectives of young homeless women, health and the experiences with the welfare system. There have been produced a concept based on the results of the interviews and the research of it.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Theorieteil	6
2.1. Definition und Fakten über Wohnungslosigkeit in Österreich	6
2.1.1. Definitionen und Begriffe	6
2.1.2. Die Entwicklung der Wohnungslosigkeit	8
2.2. Ursachen von Frauenwohnungslosigkeit	10
2.3. Dynamiken ungesicherter Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Anforderungen an das Hilfesystem	14
2.4. Die Lebensführung junger wohnungsloser Frauen	17
3. Methodenteil	24
4. Empirischer Forschungsteil	28
4.1. Krisensituationen in der Adoleszenz	28
4.2. Bewältigungs- und Überlebensstrategien wohnungsloser Frauen	32
4.3. Familiensysteme junger weiblicher Wohnungsloser	35
4.4. Perspektiven, Motivation und Ziele wohnungsloser Frauen	40
4.5. Gesundheitliche Aspekte weiblicher Wohnungslosigkeit	45
4.6. Erfahrungen weiblicher Wohnungsloser mit dem Hilfesystem	48
5. Fazit	54
6. Projektskizze - Mobile Wohnbegleitung für Frauen	57
6.1. Ausgangssituation, Problemstellung und Hintergrund	57
6.2. Zielsetzungen	58
6.3. Zielgruppendefinition und Ausschlusskriterien	59
6.4. Betreuungsangebot und Methoden	59
6.5. Personaleinsatz	61
6.6. Maßnahmen im Sinne des Gender Mainstreaming	61
6.7. Raum und Infrastruktur	62
6.8. Maßnahmen der Qualitätssicherung	62
7. Literaturverzeichnis	63
8. Anhang	65

1. Einleitung

Im Zuge unserer Auseinandersetzung mit der Thematik junger wohnungsloser Frauen ist es uns ein Anliegen dieses bis jetzt wenig erforschte Feld näher zu beleuchten. Da Wohnungslosigkeit vom Großteil der Bevölkerung als typisch männliches Phänomen wahrgenommen wird und damit die Vorstellung des stereotypisierten Bildes des 50-jährigen alkoholkranken Obdachlosen einhergeht, rückt die junge wohnungslose Frau in den Hintergrund, wird zu gering wahrgenommen. Laut Ronald Lutz und Titus Simon nimmt die Zahl der jungen wohnungslosen Frauen stetig zu. (vgl. 2012, 102) Erwähnenswert ist auch, dass dieses Thema unserer Meinung nach von der Bevölkerung tabuisiert wird, da eine wohnungslose Frau nicht dem klassischen Frauenbild entspricht. Für Frauen, die in die Situation der Wohnungslosigkeit geraten, stellt dies eine weitere Belastung dar, da somit offensichtlich wird, dass die vorherrschenden Rollenerwartungen nicht erfüllt werden. (vgl. Lutz/Simon 2012, 160ff) Bei dem Gegenstand der Wohnungslosigkeit ist ebenfalls zu beachten, dass dies nicht nur bedeutet keine Wohnung zu haben, sondern auch in prekären Wohnverhältnissen zu verbleiben. Außerdem geht mit dem Verlust eines gesicherten Wohnverhältnisses gesellschaftliche Exklusion einher und in weiterer Folge besteht ein erhöhtes Risiko aus dem sozialen Leben ausgeschlossen zu werden. Aus Scham von der Gesellschaft verurteilt zu werden und Ablehnung und Abwertungen zu erfahren, nicht der gewünschten Rolle der Frau zu entsprechen und aus Angst ihr Leben auf der „Straße“ verbringen zu müssen, gehen viele Frauen Zweckgemeinschaften ein, um diesem Schicksal zu entgehen und ihre Situation zu verbergen. Mit der Entstehung einer Zweckgemeinschaft entwickeln sich starke Abhängigkeitsverhältnisse, die oft auch von Gewalt geprägt sind. Laut Hanna Permien und Gabriela Zink ist das Leben vieler junger wohnungsloser Frauen schon in der Herkunftsfamilie von Gewalterfahrungen gezeichnet, wobei diese Spirale durch das spätere Eingehen von Zweckbeziehungen wiederum nicht durchbrochen werden kann. (vgl. Permien/ Zink 1998, 277) Das Risiko Traumatisierungen dieser Art erleiden zu müssen besteht allerdings nicht nur innerhalb dieser Abhängigkeitsverhältnisse, sondern können allgemein in der Wohnungslosenszene stattfinden. Unter anderem können sie möglicherweise wegen ihrer körperlichen Unterlegenheit oder als Gegenleistung für die Befriedigung von existenziellen Grundbedürfnissen von sexueller Ausbeutung betroffen sein. Um das alltägliche Leben bestreiten zu können und der finanziellen Not entgegenzuwirken, entscheiden sich einige Frauen für die Beschaffungsprostitution oder delinquente Handlungen. Dies führt unter anderem zur verdeckten Wohnungslosigkeit und

daraus folgt, dass die Zahl der weiblichen Wohnungslosen nicht im vollen Umfang erfasst werden kann, da keine Leistungen des Hilfesystems in Anspruch genommen werden. Aus diesen Gründen ergibt sich auch die vorherrschende Meinung Wohnungslosigkeit betraf vorwiegend Männer. Uns als Frauen ist es besonders wichtig auf die geschlechtsspezifische Thematik innerhalb der Wohnungslosigkeit aufmerksam zu machen. Es ist uns ein Anliegen, dass auch die Problematiken, die mit der weiblichen Wohnungslosigkeit verbunden sind, aufgezeigt werden und möchten dafür sorgen, dass eine Aufklärung über die verschiedenen Situationen, in denen sich von Wohnungslosigkeit betroffene Frauen befinden, erfolgt. Außerdem möchten wir erreichen, dass die Bevölkerung trotz der fehlenden Erfassung der Zahl von wohnungslosen Frauen in Statistiken das Ausmaß der weiblichen Wohnungslosigkeit erfährt, damit sensibler mit dieser Thematik umgegangen und weitere Forschung in diesem Bereich angestrebt wird.

Durch die fehlende Kenntnis über das Ausmaß weiblicher Wohnungslosigkeit werden oftmals zu wenige frauenspezifische Angebote seitens des Hilfesystems bereitgestellt, doch auch die bestehenden Leistungen gehen nicht genügend auf die Bedürfnisse der jungen Frauen ein. Dies ist auf die neuartigen Herausforderungen, die durch die multifaktorielle Entstehung von Wohnungslosigkeit bedingt sind, mit denen das Hilfesystem zu kämpfen hat zurückzuführen. (Vgl. Lutz/Simon 2012, 103) Aus diesen Gründen führten wir Interviews mit Betroffenen, um in Erfahrung zu bringen welche Angebote für unsere Zielgruppe hilfreich wären und zur Verbesserung ihrer Situation führen könnten. Als junge angehende Sozialarbeiterinnen, die beinahe im gleichen Alter wie unsere Befragten sind, beschäftigt uns diese Zielgruppe besonders, da für uns erkennbar wurde, dass es schon am Beginn des frühen Erwachsenenlebens möglich ist am Rande der Gesellschaft zu stehen und wie rasch ein sozialer Abstieg in Verbindung mit Exklusion, auch in unserem Alter, zustande kommen kann. Wir möchten dazu beitragen eine Akzeptanz seitens der Gesellschaft für die Thematik der weiblichen Wohnungslosigkeit zu schaffen und die noch immer herrschende Ignoranz zu verringern. Unsere Intension ist die Aufklärung der Allgemeinheit über die Existenz von Frauenwohnungslosigkeit, um in weiterer Folge die Verminderung der Vorurteile und Klischees gegenüber unserer Zielgruppe zu erreichen. Ein weiteres Ziel stellt für uns das Schaffen von adäquaten Angeboten dar, damit die Lage der weiblichen Wohnungslosen verbessert und in weiterer Folge auch dem Entstehen von Wohnungslosigkeit bei potentiell gefährdeten Personen entgegengewirkt werden kann.

Aus diesen Gründen ist es uns ein Anliegen einen Entwurf für ein Projekt zu entwickeln, das den Vorstellungen und Bedürfnissen der Betroffenen entspricht. Unsere Arbeit beschäftigt sich mit der Hauptforschungsfrage „Wie gestalten sich die

Lebenssituationen junger wohnungsloser Frauen zwischen 18 und 29 Jahren?“ Im ersten Teil möchten wir in Form von wissenschaftlicher Literatur einen Einblick in die Thematik geben. Im ersten Kapitel werden wichtige Begriffe im Bezug auf Wohnungslosigkeit erklärt und es wird auf die Entwicklung der weiblichen Wohnungslosigkeit eingegangen, um deren Veränderungen im Laufe der letzten Jahre aufzuzeigen. Kapitel zwei beschäftigt sich mit den Ursachen von Frauenwohnungslosigkeit. Die facettenreichen Gründe sollen über die Entstehung Aufschluss geben. Hierbei handelt es sich um ein multifaktorielles Geschehen, welches der Wohnungslosigkeit zu Grunde liegt. Wir wollen durch diese Auseinandersetzung das Verständnis für die Entstehung dieser Situation erlangen und dadurch herausfinden welche Faktoren hierfür ausschlaggebend waren. In weiterer Folge wird im nächsten Kapitel das Thema Dynamiken ungesicherter Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Herausforderungen für das Hilfesystem behandelt, um die verschiedenen Formen der Wohnungslosigkeit darzustellen, die sich aus den Ursachen ergeben. Hier sollen ungesicherte Wohnverhältnisse sowohl beleuchtet, als auch deren Ursachen und Folgen dargestellt werden. In diesem Kapitel wollen wir vor allem auf die Strategie der Zweckbeziehung eingehen, da diese einen frauenspezifischen Aspekt in der Wohnungslosigkeit darstellt. Im letzten Kapitel wird auf die Lebensführung wohnungsloser Frauen Bezug genommen, um zu verdeutlichen wie die Betroffenen mit den unterschiedlichen Formen der Wohnungslosigkeit umgehen und welche Überlebensstrategien sie entwickeln.

Der zweite Part beinhaltet den empirischen Forschungsteil. Betroffene Frauen, die in unterschiedlichen Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe untergebracht sind, wurden mit der Methode des narrativen und problemzentrierten Interviews befragt, um einen realistischen Eindruck von der Gesamtsituation zu bekommen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf die fehlenden Angebote, die es aus Sicht der Befragten gebraucht hätte, gelegt.

Die Analyse dieser Interviews bildet die Grundlage für die Entwicklung der Projektskizze, welche den letzten Teil der Arbeit darstellt. Durch die aus dem empirischen Forschungsteil resultierenden Ergebnisse fanden wir heraus, welche Angebote von den Klientinnen benötigt und gewünscht werden. Im Zuge des Projektes soll den Frauen die Unterstützung geboten werden, die zu einer Verbesserung ihrer Situation erforderlich sind. Es sollen Defizite, die laut den Interviewpartnerinnen im Hilfesystem bestehen, abgedeckt werden.

2. Theorieteil

2.1. Definition und Fakten über Wohnungslosigkeit in Österreich

Im ersten Kapitel werden Termini, die mit der Materie in Verbindung stehen, konkretisiert und verdeutlicht und es wird auf die Entwicklung der Wohnungslosigkeit in Österreich eingegangen. Die Daten für diese Erhebung und der Vergleich reichen bis 2006 zurück und beziehen auch die Zahlen bis 2008 ein.

2.1.1. Definitionen und Begriffe

Wenn über Wohnungslosigkeit gesprochen wird, ist es sinnvoll, Bezeichnungen, die im Zusammenhang häufig genannt werden, zu erläutern, um der Auseinandersetzung mit der Materie besser folgen zu können. Diese wurden durch die FEANTSA (Fédération Européenne d'Associations Nationales Travaillant avec les Sans-Abri) international diskutiert und festgelegt. (Vgl. <http://www.feantsa.org/?lang=en> [25.08.2013]).

Obdachlosigkeit

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (vgl. <http://www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html> [25.08.2013]) definiert jene Menschen als obdachlos, die auf der Straße leben, an öffentlichen Plätzen wohnen, sich in Parks oder unter Brücken etc. aufhalten.

Menschen, die in Notunterkünften beherbergt werden, die keinen festen Wohnsitz haben und in Notschlafstellen oder anderen niederschweligen Einrichtungen unterkommen, gelten auch als obdachlos.

Wohnungslosigkeit

Gemäß der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (vgl. <http://www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html> [25.08.2013]) zählen zu der Gruppe von Wohnungslosen Menschen, die in Einrichtungen untergekommen sind, in denen die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und in denen keine Dauerwohnplätze zur Verfügung stehen, wie z.B. Übergangwohnheime, Asyle, Herbergen und Übergangswohnungen.

Frauen und Kinder, die aufgrund von häuslicher Gewalt gezwungen waren ihre Wohnung zu verlassen und kurz- bis mittelfristig in einer Schutz Einrichtung wohnen, z.B. in Frauenhäusern, gelten als wohnungslos.

Zu dieser Gruppe gehören auch Menschen, die nach einer längeren Aufenthaltsdauer aus Institutionen (z.B. Gefängnissen, Spitälern, Heilanstalten und Jugendheimen) entlassen werden und außerhalb dieser keine Unterkunftsmöglichkeit besitzen.

Letztlich zählen hierzu auch Menschen, die in Dauereinrichtungen für Wohnungslose wohnen, oder sich in ambulanter Wohnbetreuung in Einzelwohnungen befinden.

Im Grunde wird die Obdachlosigkeit von der Wohnungslosigkeit differenziert indem Obdachlose kein Obdach haben, sprich „kein Dach über dem Kopf haben“, während Wohnungslose in Einrichtungen oder bei FreundInnen unterkommen können.

Ungesicherte Wohnverhältnisse

Die FEANTSA (vgl. <http://www.feantsa.org/?lang=en> [25.08.2013]) versteht unter ungesicherten Wohnverhältnissen temporäre Unterkünfte, die Wohnungslose bei FreundInnen, Bekannten oder Verwandten finden ohne einen eigenen Hauptwohnsitz zu haben. Auch diejenigen, die keine Rechtstitel (kein vertragliches Mietverhältnis) innehaben oder durch illegale Land- oder Hausbesetzungen zu Wohnraum kommen, leben in ungesicherten Wohnverhältnissen.

Auch Menschen die von Delogierungen bedroht sind, d. h. für deren Wohnung ein gerichtliches Verfahren zur Auflösung des Wohnverhältnisses eingeleitet wurde und ein Gerichtsbeschluss zur Delogierung vorliegt, sind von diesen Umständen betroffen.

Unsichere Zustände gelten für Menschen, die in ihren Wohnungen von Gewalt bedroht sind und trotz Polizeischutz und Wegweisungsbeschluss nicht geschützt sind.

Inadäquate Wohnverhältnisse/ Ungenügendes Wohnen

Laut FEANTSA (vgl. <http://www.feantsa.org/?lang=en> [25.08.2013]) herrschen inadäquate Wohnverhältnisse, wenn Menschen in Behausungen leben, die für konventionelles Wohnen nicht gedacht sind, die notdürftig zusammengebaut oder nur als vorübergehend bewohnbar konzipiert sind. Zu diesen Wohnprovisorien zählen Garagen, Keller, Dachböden, Abbruchhäuser etc.

Unter inadäquatem Wohnen versteht man das Leben von Menschen in Gebäuden, die für Wohnzwecke gesperrt oder unzureichend sind, die kurz vor einem Abbruch stehen oder durch die Bauordnung als unzulänglich klassifiziert wurden, wie z.B. eine Hausbesetzung von Abbruchgebäuden. Menschen, die in überfüllten Räumen hausen, sind ebenso von ungenügenden Wohnverhältnissen betroffen.

Wenn man von Frauenwohnungslosigkeit spricht, treten vor allem drei Formen auf: die sichtbare Wohnungslosigkeit, die latente Wohnungslosigkeit und die verdeckte Wohnungslosigkeit.

Die sichtbare Wohnungslosigkeit zeichnet sich durch deutlich erkennbare Tatbestände

aus, die von der Gesellschaft auch erkannt und zur Kenntnis genommen werden. Sichtbar Wohnungslose nehmen Angebote der Wohnungslosenhilfe an und können so auch erfasst werden. Die zweite Form bildet die latente Wohnungslosigkeit, worunter verstanden wird, dass Frauen durch Gewaltsituationen, Miet-, Strom- und Heizschulden vom Wohnungsverlust bedroht sind und in unzumutbaren Verhältnissen leben müssen. Doch zur größten Gruppe der weiblichen Wohnungslosen zählen jene, die ihre Situation verstecken. Sie sind wohnungslos, haben aber die Möglichkeit bei FreundInnen, PartnerInnen oder Angehörigen unterzukommen. Oftmals leben sie ohne Mietvertrag und werden nur begrenzt in der Gastwohnung geduldet. Frauen, die zu dieser Kategorie zählen, versuchen so unauffällig wie möglich zu bleiben und ihre Notlage zu verbergen. Daher nehmen sie keine öffentliche Hilfe in Anspruch, sind demnach im Hilfesystem nicht sichtbar und können daher auch nicht erfasst werden. (Vgl. Enders-Dragässer/Huber/Sellach 2004, 33f)

2.1.2. Die Entwicklung der Wohnungslosigkeit

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die Zahl der Menschen geschaffen werden, die im Laufe der Zeit in Österreich von Wohnungslosigkeit betroffen waren, wobei das Hauptaugenmerk auf den Zeitraum 2006-2008 liegt.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) hat in den Jahren 2006 bis 2008 eine Erhebung durchgeführt um festzustellen, wie viele Menschen in Österreich von Wohnungslosigkeit betroffen bzw. bedroht sind. Ziel war es, einen quantitativen Überblick über wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen zu bekommen (vgl. Schlöisinger 2010, 16). Die Erhebung erstreckte sich auf Wohnungslosenhilfeeinrichtungen und solche, die diesen nahe stehen (vgl. Schoibl et al. 2009, III). Doch von Wohnungslosigkeit betroffene Menschen, die sich nicht ans Hilfesystem gewandt haben, konnten nicht erfasst und somit auch nicht berücksichtigt werden. Die Auswertung der Jahresdaten aus dem Jahre 2006 ergaben, dass im Rahmen der Delogierungsprävention 15.142 Personen österreichweit beraten wurden. Ambulante Hilfen in Tageszentren oder Beratungsstellen nahmen 13.438 Menschen, stationäre Wohnbetreuung 8.400 in Anspruch.

Zusammengefasst haben sich im Jahre 2006 36.980 Personen an Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und in deren Umfeld gewandt.

Die Erhebung von Personen, die sich mit Ende 2007 in Betreuung von Wohnungslosenhilfe- bzw. wohnungslosenhilfenahen Einrichtungen befanden, brachte folgende Ergebnisse: Ende 2007 waren 5.005 Personen in stationärer bzw. ambulanter Wohnbetreuung, 4.375 Menschen nahmen ambulante Hilfen und weitere 1.225 nahmen

Angebote zur Delogierungsprävention in Anspruch, wobei aus Wien, Kärnten, der Steiermark und dem Burgenland keine Stichtagsdaten zur Verfügung standen (vgl. Schoibl et al. 2009, 66ff).

„Diese Zahlen veranschaulichen die Schwierigkeit, zu einer eindeutigen Aussage zu finden, wie viele Personen von dem Problem der Wohnungslosigkeit betroffen sind, was zum einen im Problembereich der Wohnungslosigkeit begründet ist und zum anderen mit dem unterschiedlichen Grad der Entwicklung des Hilfesystems der Wohnungslosenhilfe in Österreich in Verbindung steht“ (Schlössinger 2010, 17)

Es herrschen teils gravierende Unterschiede in den verschiedenen Bundesländern, Großteils konzentrieren sich Wohnungslosenhilfe-Einrichtungen auf die Städte und es besteht eine Unterversorgung in ländlichen Gebieten (vgl. Schoibl et al., 2009, XII).

Da sich die vorliegende Arbeit mit der Situation wohnungsloser Frauen beschäftigt, wird im nächsten Absatz konkret auf deren Situation eingegangen. Hier soll zunächst ein Überblick über die Zahlen der weiblichen Personen, die von Wohnungslosigkeit in den Jahren 2006 - 2008 betroffen waren, gegeben werden. Damals lag der Anteil der Frauen, die ambulante Wohnungslosenhilfe in Anspruch genommen haben bei durchschnittlich 21 Prozent. Von betreuten Wohnformen haben Frauen mit dem Durchschnittswert von 31 Prozent Gebrauch gemacht. Bei den Angeboten zur Delogierungsprävention ist dagegen ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Männern und Frauen zu erkennen. Da jedoch aus einzelnen Bundesländern keine geschlechtsspezifische Auswertung des Klientel der Delogierungsprävention vorliegt, ist die Bildung eines Durchschnittswerts für die Genderrelation nicht möglich.

Von prekären und ungesicherten Wohnverhältnissen waren somit Männer und Frauen in annähernd gleichem Ausmaß betroffen. Die Ergebnisse, die zeigen, dass weibliche Klientinnen in den Einrichtungen weniger präsent sind, lässt vermuten, dass diese vermehrt andere Strategien wählen und so vermehrt unter verdeckter Wohnungslosigkeit leiden. Ein konkreter Hinweis auf andere Vorgehensweisen ergibt sich unter anderem aus der Stichzeitraumerhebung, die im Bundesland Salzburg durchgeführt wurde. Laut dieser Untersuchung ist ein hoher Anteil der erfassten Frauen in Wohnungsnot und prekärer Wohnversorgung bei Bekannten / Verwandten untergebracht.

Ein weiterer Hinweis auf genderspezifische Zugangshürden im Bereich der Wohnungslosenhilfe zeigte sich auch bei der Betrachtung der Angebote und Ressourcen. Einrichtungen, die konkret wohnungslose Frauen als Zielgruppe wählen und sich ihrer Problemlagen annehmen, sind nach wie vor selten. (Vgl. Schoibl et al. 2009, 9f)

2.2. Ursachen von Frauenwohnungslosigkeit

Im folgenden Kapitel wird beschrieben welche Faktoren dazu beitragen, dass junge Frauen wohnungslos werden.

Es ist wichtig zu beachten, dass die Wohnungslosigkeit durch ein Zusammenspiel verschiedenster Einflüsse und Umstände entsteht (vgl. Bodenmüller 1995, 44) und dass die individuellen und strukturellen Zusammenhänge genau betrachtet werden müssen, bevor ein Entschluss über die Ursachen der Entstehung gefasst wird (vgl. Kautz 2010, 69).

Wohnungslosigkeit ist nicht nur ein individuelles, sondern auch ein gesamtgesellschaftliches Problem. Die Zahl der sicheren und dauerhaften Wohnmöglichkeiten, vor allem für junge Menschen ohne gesichertes Einkommen, nahm in den letzten Jahrzehnten deutlich ab. Sind Personen bereits von Wohnungslosigkeit betroffen, scheint es fast unmöglich wieder in den Wohnungsmarkt einsteigen zu können, da mit dem Verlust des Wohnverhältnisses der Wegfall der Meldeadresse einhergeht und somit die Erreichbarkeit nicht mehr vorhanden ist. Die Möglichkeit für Betroffene eine Adresse in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe einzurichten, ist für die Verbesserung der Situation oft nicht zielführend, weil diese bei den Vermietern am Wohnungsmarkt meist bekannt und die Betroffenen somit stigmatisiert sind. (Vgl. Kautz 2010, 66f)

Diese gesellschaftlichen Faktoren sind aber nicht der ausschließliche Grund für die Entstehung von Wohnungslosigkeit, denn dies würde bedeuten, dass die Betroffenen in der Vergangenheit über keinen eigenen Handlungsspielraum betreffend ihrer Situation verfügten und auch in Zukunft nicht aktiv auf ihr Leben einwirken können (vgl. Macke 2000, 33).

Einer der häufigsten individuellen Ursachen für das Aufkommen der Wohnungslosigkeit von Mädchen und junge Frauen ist der Ausbruch aus dem Familiensystem. Häufig wird der Abbruch zur Kernfamilie verwendet um ein Signal der Eigenständigkeit zu setzen oder um der Spannung, die dort herrschen kann, zu entfliehen. In einigen Fällen führt aber auch der Anschluss an eine Alternativorientierung des Mädchens zu diesem Ausbruch aus dem Familiensystem. Ob die Jugendlichen wohnungslos bleiben oder ob eine Rückkehr möglich ist, hängt stark von der Reaktion der Familie ab. (Vgl. Bodenmüller 1995, 34f)

Gitter Trauernicht (1992) beschrieb verschiedene Konfliktpotentiale und Verschärfungszusammenhänge, die bei der Flucht aus der Familie von Bedeutung sind:

Aufwachsen in sozialen Ungleichheitsstrukturen

Mädchen, die einer unteren sozialen Schicht angehören, haben geringe Chancen am Arbeits- und Ausbildungsmarkt. Die Eltern versuchen ihre Tochter mit dem Ziel zu erziehen, möglichst schnell einen Mann für sie zu finden, mit dem sie dann, wenn auch in einem sehr schweren Abhängigkeitsverhältnis, zusammenlebt. Werden die elterlichen Vorstellungen und Erziehungsmaßnahmen nicht eingehalten oder akzeptiert, zieht das Bestrafung nach sich. (Vgl. Trauernicht 1992, 131f)

Zwischen Familie und Subkultur

Wenn Mädchen sich einer bestimmten Subkultur anschließen oder zugehörig fühlen, so führt dies oft zu Konflikten, da die Erwartungen der Eltern und jene der gewählten Subkultur, gegenüber der Mädchen meist auseinander streben. Durch das ständige hin- und hergerissen sein steigt der Druck des Mädchens und die Flucht aus einer dieser Welten, meist aus der Familie, ist eine Strategie um diesem Druck zu entkommen. (Vgl. Trauernicht 1992, 138f)

Ein-Eltern-Familien

Laut Gitta Trauernicht (1992, 146f) stehen Alleinerziehende unter besonderem Druck, da sie in ihrem Erziehungsverhalten mehr von ihrem sozialen Umfeld kontrolliert werden, als Paare mit Kindern. Die Situation kann sich verschärfen, wenn neue PartnerInnen der Mutter sich zu sehr in die Erziehung einmischen oder sogar über das Mädchen bestimmen. Auch Hanna Permien und Gabriela Zink (1998, 113) behaupten, dass Stieffamilien störanfälliger sind als Kernfamilien selbst. „Diese Störanfälligkeit wird noch dadurch erhöht, daß sie trotz ihrer weiten Verbreitung noch immer keine „normale“ Familienstruktur mit gesellschaftlich definierten und positiv besetzten Rollen für ihre Mitglieder ist.“ (Permien/Zink 1998, 113)

Bikulturelle Sozialisation

Mädchen aus ausländischen Familien haben es in ihrer Jugend oft schwierig, da sie durch Schule und Freizeit einen Einblick in das Leben der Gleichaltrigen bekommen und ähnliche Wünsche und Bedürfnisse entwickeln, die den Familien aber fremd sind. Die Mädchen werden noch mehr eingeschränkt und die Anspannung kann steigen, wenn die Wünsche der jungen Frauen nicht mehr mit den Erwartungen der Eltern vereinbar sind. (Vgl. Trauernicht 1992, 152f)

Sexueller Missbrauch

Werden Mädchen von ihren engsten Vertrauten sexuell missbraucht, ist es möglich, dass auch nach zahlreichen Versuchen dies zu bewältigen das Verlassen der Familie der einzige Weg ist, um dem Missbrauch zu entkommen (vgl. Trauernicht 1992, 157f).

Die beschriebenen Verschärfungszusammenhänge werden auch von Mädchen erlebt, die nicht wohnungslos werden. Ob eine Betroffene wirklich die Flucht ergreift, hängt von den vorhandenen Ressourcen und von der Familienkonstellation ab. (Vgl. Bodenmüller 1995, 37) Hanna Permien und Gabriela Zink beschreiben solche Konstellationen, die dazu führen dass „Jugendliche sich oft längst vor ihrer ersten Flucht Zuhause nicht (mehr) zu Hause fühlen und wenig Zugehörigkeit zu ihrer Familie und zu Familientraditionen entwickeln können.“ (1998, 103) Kinder oder Jugendliche die in vielen unterschiedlichen Konstellationen gelebt haben, bei den Großeltern, den leiblichen Eltern, im Heim oder in der Stieffamilie, und sich somit immer wieder an neue Zusammenstellungen, neue Partner der Eltern oder neue Geschwister gewöhnen mussten, hatten schon immer wenig Möglichkeit ein Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort zu entwickeln oder eine Bezugsperson zu behalten. Materielle Armut, Schulden, und vor allem Gewalt, Sucht und Vernachlässigung verstärken das mit Unsicherheit verbundene Leben der Kinder und Jugendlichen. (Vgl. Permien/Zink 1998, 103f)

Auch der sozialpsychologisch orientierte Ansatz geht davon aus, dass der innerfamiliäre Kontext einer der Hauptgründe für den Verlust des Wohnplatzes darstellt. Im Vordergrund dieses Ansatzes stehen die abnormen Sozialisationsbedingungen, welche aufgrund gestörter Beziehungen und Kommunikationsprozessen innerhalb der Familie gegeben sind.

„Bei vielen wohnungslosen Frauen kulminieren in den Instanzen der Primärsozialisation soziale, psychische und ökonomische Probleme, die im weiteren Lebensverlauf Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit erschweren. [...] Problematische frühkindliche Sozialisationserfahrungen wie das Fehlen von einer kontinuierlichen Zuwendung, sexueller Mißbrauch, keine geglückte Identifikation mit der Mutter und keine geglückte geschlechtliche Identität, da der soziale Vater fehlte, werden als Ursachen angenommen, die zu Rollendisparitäten führen können“ (Macke 2000, 22f)

Die mangelnde Sozialisation bei wohnungslosen Frauen erzeugt unpassende Bewältigungsstrategien und Kontroversen mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Rollenerwartungen, die zu einem sozialen Abstieg führen können (vgl. Macke 2000, 23).

Weitere „push-faktoren“ für den Weg in die Wohnungslosigkeit sind Konstanz und Diskontinuität. Einerseits sind es belastende Umstände, die von Dauer sind wie z.B. das Alkoholproblem eines Elternteils, andererseits sind es die Lebensgeschichten, in denen immer wieder neue Krisen entstehen, wie z.B. das Wechseln von Bezugspersonen, Wohnort, Umfeld und Familienkonstellationen, sodass allein diese Diskontinuität sehr belastend für die Kinder und Jugendlichen ist. (Vgl. Permien/Zink 1998, 105) Als weitere

„Triebkräfte für den Weg auf die Straße“ beschreiben Hanna Permien und Gabriela Zink (1998, 106ff) Vernachlässigung, Gewalt, Ablehnung und Sucht in der Familie.

Martina Bodenmüller (1995, 38) ist davon überzeugt, dass die Trennung von dem Familiensystem oft nur eine Reaktion auf die vorangegangene, durch die Familie erlebte Abstoßung ist. Überwiegen diese abstoßenden Faktoren so stellt das „Ausreißen“ der Tochter für die Eltern oft kein großes Problem dar und die Rückkehr ist meist unmöglich, da die Eltern ihr Kind nicht mehr aufnehmen wollen oder können. Hier besteht eine besonders große Gefahr, dass die Jugendlichen wohnungslos bleiben, wenn sie keine anderen Aussichten auf eine Wohnmöglichkeit haben.

Ein weiterer Auslösefaktor für die Entstehung von Wohnungslosigkeit kann das Weglaufen oder der Ausschluss aus Wohngemeinschaften und Heimen der Jugendwohlfahrt sein. Je mehr die Mädchen von den BetreuerInnen kontrolliert werden, desto eher wollen sie zurück in das Milieu der Straße, welches ihnen vermeintliche Freiheit bietet. (Vgl. Bodenmüller 1995, 39) Der Verstoß gegen die vorgegebenen Hausordnungen, die in den Heimen gelten, kann einen Ausschluss als Sanktion nach sich ziehen. Für Mädchen, die nach einem Aufenthalt in einer Einrichtung des öffentlichen Hilfesystems wohnungslos werden, ist die Suche nach Institutionen, in denen sie unterkommen können noch schwieriger als für jene die aus dem privaten Umfeld flüchten, da das soziale Umfeld der Betroffenen meist nur in dieser Einrichtung vorhanden ist. (Vgl. Bodenmüller 1995, 39)

„Wo die Mädchen nach Beendigung der Heimerziehung endgültig unterkommen bleibt relativ unklar, denn nur ein Viertel lebt dann allein. Knapp die Hälfte geht zunächst zurück zu den Eltern, ein Siebtel zieht zum Partner/Freund. Ob die Mädchen bei ihren Eltern schließlich bleiben können, ob die Partnerschaft das Zusammenleben „aushält“ – oder ob die jungen Frauen vom Heim aus in „unzumutbare“ Verhältnisse mit hohen psychischen Belastungen entlassen werden, denen sie sich schließlich wieder entziehen – dies bleibt unklar [...]“ (Bodenmüller 1995, 40)

Eine weitere Ursache für weibliche Wohnungslosigkeit ist die Armut, mit der Frauen schon bevor sie wohnungslos wurden konfrontiert werden. Häufig können sich Frauen nach der Trennung von ihrem Partner oder Ehemann keine vorübergehend bezahlbare Unterkunft leisten oder werden aufgrund einer Delogierung nach Nichtbezahlung der Miete wohnungslos. (Vgl. Wesselmann 2009, 26) Auch Beziehungen, die bereits wohnungslose Frauen in der Hoffnung auf Obdach eingehen, sind oft von psychischer und physischer Gewalt geprägt und führen letztendlich durch die Flucht aus diesem Zwangsverhältnis wieder zu Obdachlosigkeit (vgl. Bodenmüller 1995, 40ff).

Generell wird davon ausgegangen, dass Frauen ein größeres Risiko haben von Armut betroffen zu sein als Männer, besonders wenn die Frau von ihrem Partner oder Ehemann finanziell abhängig ist und die Beziehung beendet wird. Sowohl individuelle als auch strukturelle Bedingungen können zu einer möglichen Verarmung führen. Belastende Situationen in der Herkunftsfamilie und ein niedriges Bildungsniveau treiben die Verarmung genauso voran wie eine frühe Mutterschaft, gescheiterte Beziehungen und psychosoziale Krisen. (Vgl. Macke 2000, 28f)

All diese genannten Faktoren können zur Wohnungslosigkeit führen, aber nicht jede Frau, in deren Leben diese eine Rolle spielen, muss wohnungslos werden. Wichtig ist es, den Zusammenhang zwischen Familienstrukturen, Cliquesstrukturen, gesellschaftlichen Rollen und Rollenerwartungen, die individuell auf die Mädchen und jungen Frauen Einfluss nehmen zu betrachten. (Vgl. Bodenmüller 1995, 42ff)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für die Mädchen und jungen Frauen oft familiäre Konstellationen und Bedingungen der Auslöser für die Flucht aus dem zu Hause sind. Dies kann mit dem Weg in die Wohnungslosigkeit enden, wenn keine privaten oder öffentlichen Anlaufstellen, persönliche Beziehungen und somit auch keine Unterstützungen vorhanden sind. (Vgl. Bodenmüller 1995, 37) Finanzielle Probleme, Partnerschaftskonflikte und mangelnde persönliche Ressourcen sind weitere Faktoren die Wohnungslosigkeit auslösen können und/oder die Betroffenen zusätzlich belasten (vgl. Bodenmüller 1995, 44).

2.3. Dynamiken ungesicherter Wohnverhältnisse und die damit verbundenen Anforderungen an das Hilfesystem

Im folgenden Kapitel wird nochmals auf die Problematiken und die in der Wohnungslosigkeit und den damit verbundenen Anforderungen, die speziell Frauen betreffen, eingegangen.

Wohnen stellt für die Menschheit schon seit dem frühen Beginn der Weltgeschichte ein Grundbedürfnis dar. Der Wunsch nach gesicherten Wohnverhältnissen liegt in der Natur des Menschen und repräsentiert zugleich die Erreichung gewisser Lebensstandards. Doch Wohnen ist für die Allgemeinheit nicht nur aufgrund der Illustration des eigenen Besitzes von Bedeutung, sondern dient auch als Zufluchtsort aus der Öffentlichkeit. Der persönliche Raum und die dadurch zur Verfügung gestellte Intimität verkörpern wichtige Funktionen, die für die Befriedigung des Grundbedürfnisses Wohnen bedeutend sind. (Vgl. Kautz 2010, 13ff) Ein gesichertes Wohnverhältnis zeigt seine Notwendigkeit unter

anderem im Schutz vor Gewalt im öffentlichen Raum, wetterbedingten Einflüssen und gesundheitsschädigenden Faktoren. Außerdem spielt Wohnen eine wichtige Rolle im Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen. Es besteht zwar die Möglichkeit an Orten außerhalb der eigenen Wohnung Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, ein gesichertes Wohnverhältnis bietet aber Raum für intensivere Beziehungen, die ein Bedürfnis darstellen. Außerdem zeichnet sich die eigene Wohnung durch den zentralen Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen aus. Zu diesen zählen sowohl die Aufbewahrung und Zubereitung von Nahrungsmitteln, als auch die Möglichkeit, der eigenen Körperhygiene nachzugehen. Die eigene Wohnung stellt außerdem einen exklusiven Raum dar, weil er für viele Menschen der einzige Ort ist zu dem ein uneingeschränkter Zugang für die/den BewohnerIn möglich ist und auch selbst entschieden werden kann, wem Eintritt gewährt wird. Des Weiteren bietet der eigene Raum die Chance seiner Persönlichkeit durch die Ausdruck zu verleihen, indem die Gestaltung der Wohnung individuell erfolgen kann. (Vgl. Ludwig-Mayerhofer/Müller/Paulgerg-Muschiol 2001, 273ff)

Ungesicherte Wohnverhältnisse stellen daher eine erhebliche Bedrohung der Existenz einer Frau dar. Die Realisierung der entstehenden Wohnungsnot geht mit starken psychischen Belastungen einher. (Vgl. Lutz/Simon 2012, 163) Mit dem Gedanken an ein Leben auf der Straße ist auch die Angst verbunden, von der Gesellschaft ausgeschlossen und abgewertet zu werden. Denn eine Frau, die auf der Straße lebt, entspricht nicht der traditionellen weiblichen Geschlechterrolle. Diese zeigt sich durch die herkömmlichen Erwartungen an Frauen den Mann zu unterstützen, die Kindererziehung zu übernehmen und den Haushalt zu führen. Durch die Wohnungslosigkeit wird offensichtlich, dass die Frau diese Kriterien nicht erfüllt und wird somit an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Trotz der Emanzipationsprozesse, die inzwischen stattgefunden haben, verspüren viele Frauen einen gewissen gesellschaftlichen Druck diesen Geschlechterbildern zu entsprechen, um akzeptiert zu werden. (Vgl. Lutz/Simon 2012, 160ff)

Um den genannten Faktoren und der damit verbundenen gesellschaftlichen Stigmatisierung zu entkommen und die Befriedigung der existentiellen Grundbedürfnisse in gesicherten Wohnverhältnissen wiederzuerlangen, gehen Frauen häufig zweckorientierte Beziehungen ein. Ein begünstigender Faktor für das Entstehen solcher Abhängigkeitsverhältnisse ist auch, dass das Straßenleben für Frauen mit größeren Gefahren verbunden ist, als für Männer. (Vgl. Lutz/Simon 2012, 160) Das Eingehen von Zweckbeziehungen ist eine Form der verdeckten Wohnungslosigkeit, auf die nun versucht wird näher einzugehen. Zu dieser Gruppe von Wohnungslosen zählen Frauen, welche versuchen ihre Wohnungslosigkeit zu verbergen, was bedeutet, dass sie keinen festen Wohnsitz haben und aus diesem Grund bei FreundInnen, PartnerInnen oder Angehörigen

Obdach finden. Die Frauen leben hier ohne Mietvertrag und nur für einen begrenzten Zeitraum. Bei dieser Strategie rückt das Ziel der offensichtlichen Wohnungslosigkeit zu entgehen in den Vordergrund und Frauen legen den Fokus auf Unauffälligkeit, wodurch es so scheint als ob ein adäquates Wohnverhältnis vorhanden ist. Oftmals ist es Teil der verdeckten Wohnungslosigkeit, Zweckgemeinschaften mit Männern einzugehen, um vorübergehend das eigene Grundbedürfnis nach einer Unterkunft zu stillen. Jedoch sind mit dem Führen von Zweckbeziehungen auch zahlreiche Risiken für die Frauen verbunden, die erwarteten Gegenleistungen können sich bis zur sexuellen Gefügigkeit und Unterordnung gestalten. Unter Umständen folgen darauf auch verschiedene Formen von Gewalt und möglicherweise Alkohol- und Medikamentenmissbrauch, um aus der Realität der Gefahren und Entwürdigungen zu fliehen. Wenn die Betroffenen durch diese Faktoren in eine Abwärtsspirale geraten, kann es durchaus dazu kommen, dass sich die verdeckte Wohnungslosigkeit der Frau zur offenen manifestierten Wohnungslosigkeit entwickelt. (Vgl. Bodenmüller 1995, 60)

Eine weitere Form ungesicherter Wohnverhältnisse stellt die latente Wohnungslosigkeit dar. Diese zeigt sich durch Wohnungslosigkeit über einen kürzeren Zeitraum oder durch ein Leben in einer Beziehung, die von Gewalt geprägt ist. Zu dieser Gruppe gehören Frauen, die im Rotlichtmilieu tätig sind und auch dort leben oder in Wohnungen, die vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt werden, unterkommen. Die Betroffenen haben Strategien entwickelt, um das Eintreten einer manifesten Wohnungslosigkeit zu verhindern, wodurch ein Leben in prekären Wohnverhältnissen aufrechterhalten bleibt.

Oft besteht die Wohnungslosigkeit von Mädchen und junge Frauen über längere Zeit, da sie weder von Institutionen der Jugendhilfe, noch von der Wohnungslosenhilfe erreicht werden können. Ihre Zufluchtsorte zeigen sich Winkeln stark frequentierter Plätze, Beziehungen oder subkulturellen Szenen, mit dem ständig vorherrschenden Risiko in die Drogen- oder Prostitutionsszene hineinzugeraten. Das Hilfesystem wird von den jungen Frauen häufig aufgrund von schlechten Erfahrungen in Form von Einschränkungen, Entmündigungen und Kontrolle gemieden. (Vgl. Bodenmüller 1995, 60)

Geiger beschreibt, dass Wohnungsnot sexuelle Gefälligkeiten einschließen kann und mit dem sozialen Abstieg unter Umständen auch der Zwang zur Prostitution einhergeht. Wenn dieser Fall eintritt ist das Leben der weiblichen Wohnungslosen meist mit einer starken Einschränkung der eigenen Lebensführung verbunden, was zu Ratlosigkeit und Machtlosigkeit führt. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich die Frauen auf dem Tiefpunkt ihrer Wohnungslosenkariere und es besteht keine Möglichkeit mehr die bestehenden Herausforderungen und Hindernisse aus eigener Kraft zu bewältigen. An dieser Stelle kann das Hilfesystem eingreifen, da es für die Betroffenen fast unmöglich ist keine Angebote der Institutionen zu nutzen. (Vgl. Geiger 1997, 93ff)

Eine Hürde stellten auch die Angebote seitens des Hilfesystems dar, da diese meist nicht frauenspezifisch und geschlechtsdifferent ausgelegt und somit auch nicht adäquat waren. Durch diesen bedeutsamen Faktor konnten die weiblichen Problemlagen nicht bewältigt und die Ansprüche nicht erfüllt werden. (Vgl. Kautz 2010, 107) Das bedeutete auch, dass Frauen in den Einrichtungen unter anderem von durch Alkohol beeinträchtigten Männern bedroht waren und wenig Platz für Intimität zur Verfügung gestellt wurde. Außerdem zeigte sich, dass wohnungslose Frauen es bevorzugen von weiblichen Mitarbeiterinnen betreut zu werden, die nicht ausreichend in den Einrichtungen vorhanden waren. Einen zentralen Aspekt für die Erreichung wohnungsloser Klientinnen vom Hilfesystem stellt das Schaffen von frauenspezifischen und tatsächlich von den Nutzerinnen benötigten Angeboten dar. Eine wichtige Anforderung ist den Frauen die nötige Sicherheit zu geben, da diese häufig in ihrer Vergangenheit Gewalt ausgesetzt waren. Das Herstellen einer Vertrauensbasis zwischen MitarbeiterInnen und Klientinnen und eine akzeptierende Haltung gegenüber den Frauen sind ebenfalls wichtige Faktoren in der Arbeit mit weiblichen Wohnungslosen. (Vgl. Lutz/Simon 2012, 165f)

„Aus den Besonderheiten weiblicher Wohnungslosigkeit ergeben sich spezifische Anforderungen an die konkrete Gestaltung der Hilfen, und zwar hinsichtlich einer konsequenten Einbeziehung der hilfesuchenden Frauen, Achtung der Selbstbestimmung und Mündigkeit, Hinwendung zu einer an den Fähigkeiten und Stärken der Frauen orientierten Hilfe, Hinwendung zu einer normalitätsorientierten Hilfe.“ (Lutz/Simon 2012, 167)

2.4. Die Lebensführung junger wohnungsloser Frauen

In diesem Kapitel werden die Strategien, die junge Frauen zur Bewältigung der verschiedenen Situationen in ihrem Alltag – bedingt durch die Wohnungslosigkeit – wählen, zusammengefasst.

Junge Frauen, die kein gesichertes Wohnverhältnis und auch nicht die Möglichkeit haben bei den Eltern, anderen Verwandten oder FreundInnen unterzukommen, begeben sich häufig an öffentliche, stark frequentierte Orte, wo die Möglichkeit einer Kontaktaufnahme mit Jugendlichen in ähnlichen Situationen besteht. Unter diesen jungen Menschen gibt es einen regen Austausch über verschiedene Übernachtungsmöglichkeiten. Auch Auskünfte über Notschlafstellen oder andere niederschwellige Angebote Sozialer Arbeit mit der Möglichkeit Lebensmittel zu bekommen oder eine Gelegenheit zur persönlichen Hygiene zu nutzen verbreiten sich in der Szene unter den jungen Wohnungslosen schnell. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 220ff)

„Vor allem Mädchen flüchten häufig aus ihren sozial eng kontrollierten Stadtteilen oder Dörfern und suchen an solchen Orten sowohl Gleichgesinnte als auch die größere Anonymität. Die Zentren großer Städte bieten den Mädchen größere Sicherheit vor nahen und ferneren Verwandten, vor dem Zugriff der Polizei, wenn Vermissenanzeigen aufgegeben werden, und vor dem Gerede der Nachbarschaft.“ (Permien/ Zink 1998, 221)

Durch die Wohnungslosigkeit kommt es zu einer Neuordnung und Umstrukturierung der Lebenslage, die bei den jungen Frauen zu einer kritischen Situation führt, da die gesamte Lebensführung verändert und an die neuen alltäglichen Herausforderungen angepasst werden muss. Dies wird von den jungen Wohnungslosen allerdings nicht nur als negativ empfunden, da es auch mit einem Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit verbunden ist. Nicht selten wird die Situation der Wohnungslosigkeit als kurzfristiger Lebensabschnitt angesehen, bei dem nicht geplant ist das gesamte Leben auf diese Weise zu verbringen. (Vgl. Steckelberg 2010, 192)

Nur selten übernachten junge Frauen im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit draußen, denn oftmals besteht die Möglichkeit für einige Nächte bei FreundInnen unterzukommen. Erst wenn diese Reserve erschöpft ist, suchen die Jugendlichen Institutionen auf. Mädchen ohne gesicherte Wohnverhältnisse müssen die Tage immer wieder auf der Straße verbringen bevor sie abends Zutritt zu Notschlafstellen etc. erhalten bzw. sie wollen tagsüber eher wenig Zeit in den Einrichtungen verbringen. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 224) Die Auseinandersetzung mit den neuen Faktoren, die im Alltag der Wohnungslosigkeit eine Rolle spielen, führen zu der Notwendigkeit, dass sich die weiblichen Jugendlichen neue Kompetenzen aneignen und sich an diese anpassen müssen, um den vorher noch nie dagewesenen Alltag zu überstehen (vgl. Steckelberg 2010, 194). „Straße bietet den Jugendlichen Raum für das Sehen und Gesehenwerden und für Kontakte ohne engen Verbindlichkeitsanspruch.“ (Permien/ Zink 1998, 276) Daher gilt in der Wohnungslosenszene die Taktik unerkannt zu bleiben, wobei dies besonders für das Selbstwertgefühl von Bedeutung ist. Die jungen Menschen streben nach Anonymität und wollen von der Umwelt nicht als wohnungslos wahrgenommen werden. Sie möchten nicht als mittellos und bedauernswert wirken und haben daher die Absicht ihr äußerliches Erscheinungsbild so zu zeigen, dass sich ihr Auftreten anderen Personen gegenüber möglichst durch Natürlichkeit und Unauffälligkeit auszeichnet. Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der die Motivation unerkannt zu bleiben beeinflusst, ist nicht mit der Exekutive in Konflikt zu geraten und in weiterer Folge nicht von den gewählten Aufenthaltsorten vertrieben zu werden. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 223) Junge Menschen in der Wohnungslosenszene sind von öffentlich zugänglichen, gut besuchten Plätzen abhängig, da es durch die Vielzahl an Menschen ein Leichteres ist Geld von FußgängerInnen zu

bekommen. Außerdem bietet die Masse für eventuell geplante illegale Aktivitäten, wie Diebstähle, Schutz vor dem Auge des Gesetzes. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 227)

„Bahnhöfe und zentrale Plätze sind für die Jugendlichen mit Straßenkarrieren sowohl von Bedeutung für das Überleben, weil sie dort die nötige Infrastruktur finden, als auch ein Marktplatz der Begegnungen und des Erprobens von Geschlechtsrollen mit offenem, aber emotional intensivem Charakter.“ (Permien/ Zink 1998, 276)

Junge Frauen, die gerade den Verlust ihres bisherigen Alltags erlebt haben, suchen dort Anschluss an die Szene. Hanna Permien und Gabriela Zink deuten den Begriff Szene als eine Gemeinschaft junger Menschen, die ihren Alltag gemeinsam verbringt und für längere Zeit besteht. Die Szene erkennt sich selbst als umfangreiches Netzwerk, das sich an genau festgelegten Orten aufhält, welche aufgrund einer gewissen Infrastruktur dienlich für die Jugendlichen sind, und signifikante, durch die Subkultur geformte Lebensformen ausübt. Die Gruppierungen, die verschiedene Lebensarten befürworten, sind für junge Frauen insofern anziehend, da sie die Bildung oder Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit innerhalb einer Community von Gleichgesinnten anbieten. Die Anziehungskraft des Cliquenlebens steigt mit der Exklusion aus dem bisherigen Leben, von Eltern, Bildungsweg und FreundInnen. (Vgl. 1998, 234ff) Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von jungen Menschen, die vergleichbare Schicksalsschläge erlebt hat und ebenfalls an die Öffentlichkeit als Aufenthaltsort angewiesen ist, hat oft den Zusammenschluss von Notgemeinschaften zur Folge. Die Gruppenbildung hängt aber auch mit dem Wunsch nach einer passenden Alternative zur Herkunftsfamilie zusammen. Für viele junge Frauen ist es in der äußerst schwierigen, lebensverändernden Situation wohnungslos zu werden eine Entlastung, auf andere Menschen zu stoßen, die das gleiche Schicksal teilen. Es ist um vieles einfacher mit Menschen, die ähnliche Geschichten haben über die bestehenden und schon vorher erlebten Problemlagen zu sprechen. Da sich die Erlebnisse der Vergangenheit ähneln, müssen die Frauen ihre Situation nicht immer verbalisieren, um Mitgefühl zu finden. Während ihrer Karrieren der Wohnungslosigkeit erleben die jungen Menschen nicht nur negative Ereignisse, sondern sammeln durchaus auch positive Erfahrungen, welche ebenfalls mit der Clique geteilt werden. Hierbei geht es vor allem um positive Beurteilungen, Bewunderung und Lob. Die Gruppenmitglieder leisten sich gegenseitig Beistand in verschiedensten Situationen, was auch notwendig ist um die Strapazen und Herausforderungen, die mit der Wohnungslosigkeit einhergehen, zu ertragen. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 270)

„Die Zugehörigkeit zu anerkannten Räumen verspricht den wohnungslosen Mädchen und jungen Frauen diese Anerkennung durch andere in Form von Wertschätzung,

Existenzsicherung sowie sozialer und kultureller Teilhabe, auch als Voraussetzung, um ein positives Verhältnis zu sich selbst entwickeln zu können“ (Steckelberg 2010, 192)

Mit der Wohnungslosigkeit geht fast immer auch delinquentes Verhalten Jugendlicher einher. Für junge Frauen, die keinen festen Wohnsitz und kein Einkommen haben, die aber auch nicht auf die Unterstützung der Familie zählen können oder in Einrichtungen unterkommen, ist es fast unmöglich ohne kriminelles Verhalten zu überleben. Das Ansprechen von PassantInnen um ein wenig Kleingeld ist zwar möglich, jedoch nicht so effektiv wie illegale Handlungen. Außerdem ist das „Betteln“ ebenfalls eine Frage des Stolzes, den die jungen Frauen überwinden müssen. Das Cliquenleben dreht sich auch um Mut, z.B. wer sich traut bestimmte Delikte zu begehen und sich damit zu beweisen. Es geht also auch um die Verteidigung der eigenen Ehre innerhalb der Gruppe, weshalb sich Jugendliche in der Szene auf delinquentes Verhalten einlassen. Für junge Wohnungslose sind die Optionen für rechtmäßige Wege sich Geld, Lebensmittel oder andere Gebrauchsgegenstände zu beschaffen stark begrenzt. Es geht bei den illegalen Aktivitäten der Jugendlichen sowohl um die Sicherung lebenswichtiger Grundbedürfnisse aber eben auch um den Erhalt eines bestimmten Ranges innerhalb der Gruppe. Das delinquente Verhalten sorgt außerdem für einen gewissen Nervenkitzel, durch den die Monotonie des Straßenalltags abwechslungsreicher gestaltet wird. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 255 ff)

Eine weitere Bewältigungsstrategie für junge Wohnungslose ist Suchtmittel zu konsumieren. „Tatsächlich bieten viele Drogen die gewünschten Wirkungen, wie z.B. Angst zu überdecken, Kummer zu vergessen, Streß zu mindern, Machtgefühle zu wecken, die Stimmung zu heben oder die Leistungsfähigkeit auszuweiten.“ (Loviscach 1996, 46) Der Gebrauch verschiedener legaler, aber auch illegaler Substanzen dient den jungen Wohnungslosen vor allem, wenn sie sich auf der Straße aufhalten müssen als Möglichkeit, Belastungen zu mildern und ertragen zu können, wobei der Spaßfaktor des Konsums auch eine wesentliche Bedeutung hat und auch eine Chance zur Stärkung des Gemeinschaftssinns der Gruppe darstellt (vgl. Permien/ Zink 1998, 277). Da es in der Phase der Adoleszenz aufgrund von schon vergangenen belastenden Erlebnissen, wie z.B. sexuelle Gewalterfahrungen, oder gegenwärtigen Überforderungen, wie eben z.B. die Wohnungslosigkeit, zu verschiedenen Identitätskrisen kommen kann, versuchen Jugendliche diese durch eine passende Bewältigungsstrategie zu lösen. Häufig kommt es in diesen Fällen zu einem divergenten Verhalten, das sich unter anderem durch den Substanzmissbrauch auszeichnen kann und der Findung der eigenen Identität dienen kann. (Vgl. Loviscach 1996, 46) Oft sind den Betroffenen diese Bewältigungsstrategien schon aus der Zeit vor dem Ausschluss aus ihrem bisherigen Leben bekannt. Durch verschiedene Situationen und Konstellationen im Familienleben, der Schule, dem Beruf

oder dem Freundeskreis greifen einige Jugendliche schon vor der Wohnungslosigkeit zu Suchtmitteln und führen den Konsum dann weiter. Im Alltag junger Wohnungsloser wird vor allem zu Substanzen gegriffen, die effektiv sind und nach kurzer Zeit einen aufputschenden Zustand herbeiführen, was dementsprechend wichtig ist, da in vielen Situationen von Wohnungslosenkarrerien eher diese Form der Wirkung von Suchtmitteln erwünscht ist. Der bloße Konsum gibt den Jugendlichen den nötigen „Kick“, wohingegen der Handel mit Drogen den Status steigert und zusätzlich Geld einbringt. Es geht hier auch um die Kenntnisse die es für die richtige Handhabung mit den Substanzen braucht, wodurch das Ansehen einer Person bei den anderen Gruppenmitgliedern steigt. Das Selbstwertgefühl wird ebenfalls durch die funktionierenden Strategien gestärkt, die entwickelt werden müssen um PolizeibeamtInnen zu umgehen. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 259ff) Der Konsum von Suchtmitteln dient den jungen Menschen auch dazu, sich in die Gruppe der Gleichgesinnten zu integrieren und den Gemeinschaftssinn zu stärken. Zugleich gehört ein divergentes Verhalten, welches eben auch in Form von Substanzmissbrauch ausgeübt werden kann und von der Gesellschaft als unpassend angesehen wird, zu den Aufgaben der Adoleszenz. Die Gruppe von Gleichaltrigen spielt in dieser Phase eine besonders wichtige Rolle, da diese von den jungen Erwachsenen, im Gegensatz zur Herkunftsfamilie, selbst gewählt werden kann. Wenn es seitens der eigenen Familie an unterstützenden Funktionen, aufgrund von unterschiedlichen Ansichten, mangelt und auch Verbote aufgestellt werden, wird die Clique aufgesucht, die dann die nötige Stütze bietet. In der Adoleszenz, die häufig von Protesten gegen die Eltern geprägt ist, ist es umso wichtiger, dass eben diese positiven Funktionen, die von der Familie nicht geboten werden, von der Clique ausgeübt werden. Es geht neben dem bloßen Konsum also auch um die Abgrenzung zu den Bestimmungen der erwachsenen Allgemeinheit und um die Anpassung an die Clique. (Vgl. Loviscach 1996, 44)

Hanna Permien und Gabriela Zink behaupten in ihrem Buch „Endstation Straße?“,

„[...] daß das Straßenleben und die darauf abgestimmten Bewältigungsstrategien vorrangig geprägt sind von traditionell „männlichen“ Verhaltensweisen. „Stark sein, nicht zimperlich sein, heldenhaft sein, erfolgreich illegale Handlungen durchführen, kämpfen können, die Polizei austricksen können“, all dies sind Aktionsmuster, die einer spezifischen Vorstellung des Männlich-Seins in Verbindung mit Macht folgen. Dazu gehört auch die Abwertung von „schwächeren“ Jungen und von Mädchen, die auf der Straße leben.“ (Permien/ Zink 1998, 265)

Um sich als Mädchen in der Wohnungslosenszene einen ebenso hohen Rang anzueignen, wie den der normalerweise Männern zugeschrieben wird, wählen manche Mädchen als Strategie die „Vermännlichung“. Diese jungen Frauen versuchen sich so weit wie möglich die traditionellen männlichen Verhaltensmuster anzueignen, um in der

Gruppe gleichberechtigt behandelt zu werden. Gerade diese Mädchen kommen dann in eine Zwangslage, wenn sie sich an ein männliches Gruppenmitglied binden wollen. Denn dann sollen sie keine hochrangigen Gruppenmitglieder mit männlichen Verhaltensmustern darstellen, sondern sind als feminine liebevolle Freundinnen gewünscht. Auf der anderen Seite gibt es auch junge Frauen, die sich die eher männlichen Verhaltensmuster nicht aneignen möchten, sondern lieber in der typischen Frauenrolle verbleiben wollen. Für Mädchen ist es vorteilhaft von einem männlichen Szenemitglied in die Gruppe eingeführt zu werden. In der Wohnungslosenszene geraten junge Frauen eher in einen Zwiespalt von männlichen und weiblichen Geschlechterrollen als Männer, denn den Lebensweisen der männlichen Wohnungslosen wird weniger Aufmerksamkeit geschenkt als denen der weiblichen. Frauen werden aufgrund ihrer Handlungen viel eher verurteilt als Männer. Wenn junge Frauen den Respekt der anderen verlieren, haben sie dies also selbst zu verantworten, da sie sich schließlich anders verhalten hätten können. Dadurch ergibt sich die Schwierigkeit, dass Mädchen auf der Straße immer auf einem schmalen Grat balancieren müssen. Sie sind einerseits gezwungen, übermäßige Interaktionen mit Männern zu verhindern, um keine Abwertungen zu erfahren, andererseits müssen sie aber darauf achten, bald eine Partnerschaft mit einem Mann einzugehen. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 266ff) Daher ist es für Mädchen eine weitere Herausforderung sowohl von männlichen als auch weiblichen Szenemitgliedern akzeptiert zu werden. Junge Frauen werden im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit aber auch mit anderen Sachverhalten konfrontiert, die es als Frau zu bewältigen gilt. Martina Bodenmüller argumentiert zu diesem Thema: „Die Suche nach Geld, Schlafplätzen etc. gleicht oft einer Gratwanderung. Mädchen müssen ihren Körper anbieten und gleichzeitig verstärkt schützen [...]“ (Bodenmüller 1997, 28, zit. in: Permien/ Zink 1998, 268) Wenn junge wohnungslose Frauen einen Partner innerhalb der Gruppe haben, ist die Wahrscheinlichkeit vor Übergriffen anderer geschützt zu sein, höher. Allerdings kann es vorkommen, dass es genau in diesen Beziehungen zu Gewalt oder auch sexuellen Übergriffen an den Frauen kommt. Dies wird oft akzeptiert, da ein Leben ohne den Partner nicht mehr vorstellbar ist und es im Gegensatz zur Einsamkeit das „geringere Übel“ ist. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 268) Um die von dem Partner ausgehende erlebte Gewalt zu bewältigen, stellen die jungen Frauen diese Erfahrungen als Streitigkeiten in einer eigentlich harmonischen Partnerschaft dar (vgl. Steckelberg 2010, 219). Oft wird das tatsächliche Leben auf der Straße für Mädchen nicht deren Vorstellungen gerecht. Nicht selten kommt es im Straßenalltag abermals zu Gewalterfahrungen und Unterdrückung durch männliche Szenemitglieder, was von den jungen Frauen häufig schon in der Herkunftsfamilie durchlebt werden musste. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 277) Claudia Steckelberg argumentiert in ihrem Buch „Zwischen Ausschluss und Anerkennung“:

„Sexuelle Übergriffe bis hin zu Vergewaltigungen von männlichen Gleichaltrigen, vor allem auf Partys, aber auch in Notschlafstellen und Jugendwohngruppen, sowie Gewalterfahrungen während des Mitwohnens bei fremden oder bekannten Männern und auch Frauen sind Erlebnisse, von denen die Interviewten erzählen.“ (Steckelberg 2010, 212)

Ob als Folge von sexuellen Übergriffen oder durch freiwilligen Geschlechtsverkehr kann eine Schwangerschaft entstehen.

Wenn wohnungslose Mädchen schwanger werden, ist es möglich, dass mit diesem Ereignis der Wunsch, nach einem gesicherten Wohnsitz und einer geregelten Lebensführung einhergeht (vgl. Permien/ Zink 1998, 299).

„Danach erleben gerade Mädchen mit schwierigem Familienhintergrund eine frühe Schwangerschaft als Aufwertung ihrer Person und haben vielleicht zum ersten Mal „etwas Eigenes“, über das sie Macht haben und auf das sie stolz sein können. [...] Die Chance, von der Straße wegzukommen, ist für die jungen Mütter und vielleicht auch ihre Partner relativ groß. Ebenso groß ist aber die Gefahr, daß ihre Kinder ohne den Vater, in relativer Armut, mit (wechselnden) Stiefvätern und mit zeitweiliger Fremdunterbringung groß werden [...]“ (Permien/ Zink 1998, 299f)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bewältigungsstrategien junger wohnungsloser Frauen vielfältig sind. Bemerkbar ist ein zentraler Aspekt, nämlich der Anschluss an ein soziales Netzwerk. So wird der Alltag erleichtert, da man in eine Gruppe Gleichgesinnter eingebettet ist, in der Informationsaustausch stattfindet und ein Stück Ersatzfamilie spürbar ist. Außerdem stellt der Substanzmittelmissbrauch eine häufige Bewältigungsstrategie unter den jungen Wohnungslosen dar, weil dadurch die Belastungen, die mit der Wohnungslosigkeit verbunden sind, vergessen werden können und auch die Stimmung angehoben wird. Des Weiteren unterstützt der gemeinsame Konsum den Cliquenzusammenhalt.

3. Methodenteil

Als Thematik unserer Forschungsarbeit definieren wir das noch wenig untersuchte Gebiet der Wohnungslosigkeit junger Frauen, mit welchem wir uns intensiv auseinander gesetzt haben und hier näher beleuchten wollen. Wir möchten darauf aufmerksam machen, dass Wohnungslosigkeit nicht nur ein männliches Phänomen ist, sondern auch viele Frauen betrifft.

Unsere Forschung bezog sich nicht nur auf unsere geführten Interviews mit acht betroffenen Frauen, wir versuchten ebenfalls in einschlägiger Literatur sorgfältig zu unserer ausgewählten Thematik zu recherchieren. Zur weiblichen Wohnungslosigkeit existieren in der österreichischen Literatur sehr wenige Veröffentlichungen bzw. Studien. Daher bezogen wir uns vermehrt auf in Deutschland veröffentlichte Werke, wie z.B. von Martina Bodenmüller „Auf der Straße leben“ oder von Geiger Manfred „Allein stehende Frauen ohne Wohnung“. Dieser Faktor stellte für unsere Forschungsarbeit ein Hindernis dar, da uns die Auseinandersetzung mit der weiblichen Wohnungslosigkeit in Österreich ein Anliegen war. Aufgrund der eingeschränkten Möglichkeiten bezüglich österreichischer Literatur stützten wir uns auf deutsche Veröffentlichungen.

Ein weiteres Ziel stellte für uns das Hinweisen auf die mangelnde Akzeptanz seitens der Gesellschaft gegenüber wohnungslosen Frauen dar. Wir streben danach durch die Erläuterung dieser Problematik Klischees und Vorurteile zu mildern und die vorhandene gesellschaftliche Exklusion dieser Gruppe zu reduzieren. Außerdem wollten wir durch unsere Forschung herausfinden, welche Mittel und Angebote die Betroffenen in ihrer Situation benötigen und was bei der Entstehung dieser Lebenslage notwendig gewesen wäre, um weiterhin in gesicherten Wohnverhältnissen verbleiben zu können. Da die Entwicklung einer Projektskizze für diese Zielgruppe ein weiterer Aspekt unserer Arbeit ist, interessierte uns besonders, welche Lücken - aus dem Blickwinkel unserer interviewten Frauen- das derzeitige Hilfesystem aufweist und welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen, damit es zu einer Verbesserung der Lebenslage kommen kann. Die wesentlichen Aspekte und Ergebnisse, die sich für uns aus den Gesprächen erschlossen, regten uns zu einer umfangreichen Diskussion an, aus der wir konkrete Pläne entwickeln konnten und diese als Konzept in der Projektskizze zusammenfassten.

Wir entschieden für unsere Arbeit die qualitative Forschungsmethode anzuwenden, da diese sich für uns als äußerst wirkungsvoll und passend für unser Vorhaben darstellte. Eine qualitative Zugangsweise zeichnet sich durch Anpassungsfähigkeit und Offenheit aus, denn von vereinheitlichen Vorgaben wird abgesehen, was uns ermöglichte

tiefgehende Erkenntnisse zu generieren und zu einem explorativen Zugang verhalf, um die Komplexität von Zusammenhängen abzubilden.

Unsere Hauptforschungsfrage lautet „Wie gestaltet sich die Lebenssituation von jungen wohnungslosen Frauen zwischen 18 und 29 Jahren in Wien/Österreich?“.

Unsere Unterforschungsfragen dienen einer konkreten und spezifischen Beleuchtung der verschiedenen Themen, die für die weibliche Wohnungslosigkeit von Bedeutung sind, und lassen nähere Erläuterungen im Bezug auf etwaige Situationen, Umstände und Erfahrungen, die unsere Zielgruppe betreffen, zu.

Diese lauten:

1. Welche Aspekte der weiblichen Adoleszenz sind im Bezug auf die Wohnungslosigkeit junger Frauen von Bedeutung?
2. Welche Bewältigungs- und Überlebensstrategien wenden weibliche Wohnungslose an?
3. Wie gestalten sich die Familiensysteme junger wohnungsloser Frauen?
4. Welche Perspektiven, Motivationen und Ziele ergeben sich für weibliche Wohnungslose?
5. Inwiefern spielen gesundheitliche Aspekte in der weiblichen Wohnungslosigkeit eine Rolle?
6. Welche Erfahrungen machten junge wohnungslose Frauen mit dem Hilfesystem?

Um an die entsprechenden Informationen, die für unsere Forschungsarbeit ausschlaggebend sind, zu gelangen und diese zu erheben führten wir acht Interviews durch. Diese gestalteten sich jeweils aus einem narrativen Teil, bestehend aus drei Phasen. Auf die Erklärungsphase, in der wir den Interviewpartnerinnen unser Anliegen und das Ziel unserer Forschungsarbeit, die durch dieses Erhebungsinstrument unterstützt werden sollte, schilderten folgte die Einleitungsphase. Hier stand im Vordergrund, dass die Frauen ein Bild davon bekommen welche Aspekte ihrer Lebensgeschichte für uns besonders interessant und relevant sind, was sie daraufhin in der Erzählphase erläuterten. Hierbei wurden von uns lediglich Notizen gemacht, die Erzählung wurde von uns nicht unterbrochen, da die Lebensweltnähe und die Eigenkompetenz in der Rekonstruktion der eigenen Biographie für die Richtigkeit unserer Ergebnisse gewichtig waren. Am Ende der Erzählungen eröffneten wir die Nachfragephase, wobei wir leitfadengestützt die noch offenen Fragen stellten, um die charakterisierenden Aspekte unserer Forschungsfragen erheben zu können. Somit schloss an den narrativen Teil der Interviews ein problemzentrierter Part an und als Abschluss wurde noch eine Frage zu den Perspektiven aus Sicht der Interviewpartnerinnen gestellt. (Vgl.

<http://www.psychology48.com/deu/d/narratives-interview/narratives-interview.htm>

[15.12.2013]

Wir haben uns zu Beginn mit der Frage auseinandergesetzt, wie wir Einrichtungen erreichen und welche Einrichtungen wir erreichen wollen, in welchen Einrichtungen junge Frauen wohnen und welche dieser potentielle Interviewpartnerinnen für uns sein könnten.

Daraufhin setzten wir uns mit den ausgewählten Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Verbindung, um geeignete Interviewpartnerinnen zu eruieren. Anschließend entwickelten wir den Interviewleitfaden, der uns helfen sollte die Interviews bestmöglich durchzuführen. Die Interviews wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet, um adäquat auf die junge Frau reagieren und dem Gespräch mit der notwendigen Aufmerksamkeit folgen zu können.

Die Interviews wurden in einem geschlossenen Raum unter vier Augen geführt und dauerten im Durchschnitt etwa eine Stunde. Die Interviewsituationen waren anfangs meistens von Nervosität auf beiden Seiten geprägt, da sowohl die Mehrheit der Interviewerinnen als auch die der Interviewten noch keine Erfahrungen diesbezüglich hatten. Die Spannungen legten sich im Verlauf der Gespräche rasch, da bei allen Interviews ein guter Draht zu den jungen Frauen hergestellt werden konnte. Die Frauen wurden im Vorfeld darauf aufmerksam gemacht, dass in der Forschungsarbeit ihre Namen anonymisiert werden, was ebenfalls zur Entspannung beitrug.

Im weiteren Verfahren wurden die digitalisierten Interviews in Word Dokumente transkribiert und ins Schriftdeutsch übertragen. Anschließend wurden nach umfangreichen Diskussionen die wichtigsten Textstellen der Transkripte in eine Matrix eingefügt und nummeriert, um diese übersichtlicher zu gestalten. Aus der entstandenen Matrix wurden nun Schlagwörter herausgefiltert, die sich am häufigsten wiederholten und von großer Bedeutung waren.

Des Weiteren wurden diese Schlagwörter auf Plakaten geclustert, um die vielen Thematiken zu visualisieren und die Verbindungen zu verdeutlichen. Dies diente der Bildung eines Kontextes, die daraus entstandenen generalisierten Aussagen spielten in weiterer Folge eine große Rolle für die Verarbeitung unserer Ergebnisse. Der folgende Schritt zeichnete sich durch die Erweiterung und das Vergleichen unserer Ergebnisse mit literarischen Werken aus. Außerdem verwendeten wir Literatur, die sich mit unserer Thematik befasst, um Definitionen aufzugreifen, die unsere Resultate bestätigen oder erklären zu können.

Für das Auswertungsverfahren haben wir uns für die qualitative Inhaltsanalyse entschieden. Bei dieser Methode werden die Interviews zuerst zergliedert und penibel untersucht und anschließend schrittweise bearbeitet.

Unsere Vorgehensweise zeichnete sich durch Einordnung und Kategorisierung der Tatbestände und Informationen aus. Wir haben Schlagwörter gesucht und die Interviews nach diesen untersucht und analysiert. Durch diese Methode konnten wir das Material zusammenfassen und reduzieren, was es vereinfachte generalisierte Aussagen zu finden. Diese ermöglichten Interpretationen zu formulieren und Hypothesen aufzustellen.

4. Empirischer Forschungsteil

4.1. Krisensituationen in der Adoleszenz

Jugendliche in der Adoleszenz haben häufig mit Krisen verschiedener Art zu kämpfen. Wir verstehen unter diesen Krisen interfamiliäre Schwierigkeiten, ein erhöhtes Konfliktpotenzial durch das Abwenden von der Familie und dem Zuwenden zu Gleichaltrigen, der Übergang vom Kind-Sein zu der Rolle einer jungen Erwachsenen und die damit verbundene Unabhängigkeit, Entwicklung von sexuellen Orientierungen und eben in unserem Fall um den plötzlichen Verlust eines gesicherten Wohnverhältnisses. Diese Faktoren spielen eine wichtige Rolle für die Identitätsfindung. Unserer Meinung nach sind allerdings nicht nur die Krisen der Adoleszenz selbst ausschlaggebend für die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, sondern auch die Entstehung der Krisen, der Umgang mit diesen und die Bewältigung (vgl. Rothgang 2009, 92). Zur Bewältigung dieser Krisen zählen mehrere Möglichkeiten, maßgeblich ist dennoch das Vorhandensein von Ressourcen. Eine mögliche Ressource stellt die Familie dar, welche für manche der von uns interviewten Frauen vorhanden war. (IV 3, Z. 29-31, 38-40; IV 7, Z. 112-114, 125-128, 213-214, 289-290, 295-296, 301-304) Als weitere zentrale Ressource bei jungen Frauen gelten FreundInnen. (IV 1, Z. 211-212; IV 4, Z. 62; IV 6, Z. 35-36) Auf finanzielle Mittel konnte keine unserer Interviewpartnerinnen zurückgreifen. Wir glauben, dass bei einigen unserer Befragten auch der Gebrauch von verschiedenen Substanzen eine wichtige Rolle während der Pubertät spielte. In dieser Zeit ist es für Jugendliche vor allem von Bedeutung sich auszuprobieren, Grenzen auszutesten und auch zu überschreiten. Für uns erschließt sich die Vermutung, dass es für junge Erwachsene ebenfalls wichtig ist sich von den Eltern loszulösen und unabhängig zu werden. Da es in dieser Phase allerdings noch nicht möglich ist ein vollkommen selbstständiges Leben ohne die Hilfe und Mittel der Eltern zu führen, müssen andere Wege gefunden werden, um Autonomie zu demonstrieren. Dies kann sich durch Rebellion, Missachtung von Regeln, die Abwendung vom Familiensystem und auch in Form von Substanzmissbrauch zeigen. Wir vertreten die Ansicht von Peter Loviscach in Anlehnung an Heino Stöver, der behauptet, dass der Gebrauch von verschiedenen Substanzen noch heute einen der wirkungsvollsten Wege darstellt, um aus dem Familiensystem auszubrechen und dieses zu erschüttern. Der Substanzmissbrauch dient als Form des Widerstandes. (Vgl. Loviscach 1996, 44)

„Ja eine eigene Wohnung, und dann wird alles okay von alleine.“ (IV 5, Z. 226)

Zwei der Frauen denken, dass eine eigene Wohnung und Geld alle ihre Probleme lösen werden. Für uns erschließt sich aus zwei Interviews, dass den Interviewpartnerinnen nicht bewusst und klar ist, was eine eigene Wohnung bedeutet und welche Verpflichtungen mit

ihr verbunden sind und unseres Erachtens könnte dieser Umstand auch auf andere Frauen in dieser Situation zutreffen. (IV 5, Z. 226; IV 6, Z. 151-153) Wir vermuten einen Zusammenhang zwischen dem Grundgedanken der Frauen, dass eine eigene Wohnung und finanzielle Ressourcen alleine für die Verbesserung ihrer Situation und das Schaffen von Normalität ausschlaggebend sind und dem fehlenden Kompetenzerwerb der Verantwortung und Selbstständigkeit in der Adoleszenz. Pflichten, wie das rechtzeitige Bezahlen der Miete und der Nebenkosten und die Haushaltsführung, die das eigenständige Wohnen mit sich bringt, sind den jungen Frauen nicht klar. Interessant hierbei ist, dass eine der Interviewten, die in dem Glauben war ein eigenes Heim wäre die Lösung, eben genau dies bekam, dann aber nicht damit umgehen konnte. Laut ihren Angaben erhielt die Frau zu dem Zeitpunkt, als sie in eine eigene Wohnung zog eine hohe Nachzahlung der Familienbeihilfe. Die neu erworbene finanzielle Unabhängigkeit, sowie das beendete Abhängigkeitsverhältnis im Bezug auf Wohnen führten anfangs zu einem euphorischen Gefühl der Freiheit, welches aber bald von maßloser Überforderung abgelöst wurde. Durch die fehlende Kompetenz die Pflichten, die mit dieser Situation verbunden sind, zu erfüllen, war das Geld innerhalb von 3 Monaten aufgebraucht und die Interviewte wurde erneut wohnungslos. (IV 1, Z. 94-97) Beeinflusst wird dieser Faktor der Idealisierung einer eigenen Wohnung unserer Meinung nach durch das mangelnde Übernehmen von Verantwortung im Bezug auf Haushaltsführung in der Herkunftsfamilie. Es gibt einerseits Familien in denen die Führung des Haushalts zwar funktioniert aber Teile davon nicht von den Kindern übernommen werden (IV 3, Z. 182-185), andererseits gibt es Familiensysteme in denen eine zweckmäßige Haushaltsführung nicht gelingt, wodurch diese Kompetenz nicht von den Kindern erworben werden kann (IV 5, Z. 29-31). Dadurch können die jugendlichen Frauen keine Struktur des eigenständigen Wohnens kennenlernen. Wir haben auch den Eindruck, dass die Eltern ein falsches Bild des eigenständigen Wohnens vermitteln und ihre Vorbildfunktion in dieser Hinsicht nicht erfüllen (können). (IV 3 182-185) Gründe dafür könnten Überforderung und psychische Erkrankungen der Eltern sein, sowie eine Doppelbelastung von Alleinerziehenden. Ein weiterer Aspekt, der entwicklungspsychologisch für die Situation einer der von uns interviewten Frauen relevant ist, war die Erfahrung des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit. Die Frau gibt an als Kind von ihrem Großvater missbraucht worden zu sein. Der Missbrauch führte bei der Interviewten zu dem Gefühl einer verlorenen Kindheit. Doch nicht nur diese Tatsache prägte ihr Leben, sondern auch die Vertuschung und Verleugnung der Vorfälle seitens der Verwandtschaft. Als sich Gerüchte über die Umstände verbreiteten, begründete die Mutter der Frau dies mit der psychischen Labilität ihrer Tochter und verwies auch auf deren Suizidversuch, weshalb man ihr ebenfalls keinen Glauben schenken sollte. Dieses Verdrehen der Tatsachen und der fehlende

Rückhalt der Familie führten zu extremer Wut und Unverständnis. Die Frau gibt an diese Erlebnisse nur durch die selbstständige Konfrontation und das Auseinandersetzen mit der Vergangenheit verkraftet und verarbeitet zu haben. Ihrer Meinung nach haben ihr die Therapien nicht geholfen, die Erkenntnis keine Schuld an den Vorfällen zu haben und selbst das Opfer zu sein, konnte nur sie selbst erlangen. (IV 8, Z. 477, 479-481, 483-485, 495-499, 505) Silke Brigitta Gahleitner beschreibt, dass laut R.S. Pynoss und P. Riedesser sexuelle Gewalt, wenn sie von einer starken Bezugsperson ausgeübt wird, die unschuldige Beziehung zwischen dem Kind und eben dieser Person, die normalerweise für die Bedürfnisbefriedigung des Kindes sorgt, zunichtemacht. Der Missbrauch zeigt seine Folgen durch den Vertrauensverlust des Kindes in den Menschen, der für die sexuelle Gewalt verantwortlich ist oder in jene Personen, die die Schutzfunktion nicht wie erwartet erfüllt haben. (Vgl. Gahleitner 2005, 40) Unserer Meinung nach könnten diese Umstände bei der Frau zu einer Störung der Persönlichkeitsentwicklung geführt haben. Die Frau konnte durch den fehlenden Rückhalt durch die Familie in solch einer prägenden und schwer zu verkraftenden Situation kein positives Bild über das Familiensystem erwerben. Die Interviewte konnte nicht erfahren, wie es sich anfühlt von ihrer Familie unterstützt zu werden. Vor allem die Verleugnung des Tatbestandes durch die Eltern, welche in der Kindheit die wichtigsten Bezugspersonen für die Frau darstellten, führte zu einem Vertrauensbruch. Wir glauben, dass es für die Interviewte eine Herausforderung darstellen wird, sich auf zukünftige Beziehungen einzulassen und Vertrauen aufzubauen. Des Weiteren wird sie auch auf ihrem folgenden Lebensweg mit Problemen der Interaktion mit anderen Personen zu kämpfen haben. Wir orientieren uns an dem Ansatz von D. DiLillo und P. Long, welcher von Silke Brigitta Gahleitner geschildert wird, dass diese schwer traumatisierenden Ereignisse bei den Opfern zu Interaktionsschwierigkeiten, Beziehungsproblemen, einer gestörten Selbstwahrnehmung und zu Gefühlen der Trübsinnigkeit, Hoffnungslosigkeit und Freudlosigkeit führen (vgl. Gahleitner 2005, 40).

Eine weitere Hypothese für uns ist, dass dieses Erlebnis in der Kindheit ein ausschlaggebender Faktor für den späteren Drogenkonsum der Frau ist. Wir glauben dies stellte für sie eine passende Bewältigungsstrategie für die psychische Verarbeitung der Traumatisierung dar. (Vgl. Loviscach 1996, 62)

Sexueller Missbrauch ist laut Silke Brigitta Gahleitner, die sich der Theorie von B. A. van der Kolk anschließt, in der Kindheit für die Persönlichkeitsentwicklung ausschlaggebend und als Störfaktor zu betrachten, weil sich die Einordnung der Missbrauchserlebnisse als Herausforderung darstellt. In diesem Lebensabschnitt sind Kinder gewöhnlich mit dem Fortsetzen des Erwerbs von kognitiven und sozialen Kompetenzen beschäftigt, was durch eine Traumatisierung durch sexuelle Gewalterfahrungen erheblich beeinträchtigt

wird. Diese Störung zeichnet sich bei den Kindern durch das Zuordnen dieser Erfahrungen in Selbst-Schemata und das Zählen des Missbrauchs zur eigenen Persönlichkeit aus. Auch die Weltanschauung wird dadurch erheblich verändert und bevorstehende Verhaltensweisen und Perspektiven richten sich nach diesen entwickelten Schemata. (Vgl. Gahleitner 2005, 57)

Bei einer der Frauen spielt der kulturelle Hintergrund aus entwicklungspsychologischer Sicht eine große Rolle. Ursprünglich kommt sie aus Afghanistan, wo es üblich ist, dass Frauen den Männern untergeordnet sind und sich deren Willen beugen müssen. Aufgrund des Willens des Onkels wurde sie mit einem ihr fremden Mann zwangsverheiratet. (IV 4, Z. 7-10, 204-206) Laut der Interviewpartnerin durfte sie, aufgrund der Unterdrückung in der Ehe, die deutsche Sprache nicht erlernen, was nach der Trennung vom gewalttätigen Mann dazu führte, dass die Frau in ihren Möglichkeiten, sich in Österreich zurecht zu finden, extrem eingeschränkt war. Diese Einschränkungen zeigten sich in verschiedenen Einrichtungen, auf Amtswegen, sowie im alltäglichen Leben. Bereits in ihrem Familiensystem war es nicht die Aufgabe der Frau sich um finanzielle Angelegenheiten zu bemühen, was ebenfalls zu einer Herausforderung in Österreich wurde. Durch die Isolation durch den Ehemann, die der Frau wiederfuhr, hatte diese auch keine Möglichkeiten mit anderen Menschen Kontakte zu knüpfen. Aufgrund dessen war sie dann am Beginn ihrer Wohnungslosigkeit so gut wie auf sich alleine gestellt. Erst durch die Wohnungslosigkeit erlernte die Frau selbstständig zu agieren und Entscheidungen für sich selbst zu treffen. (IV 4, Z. 14-15, 197-201, 208-210) Wir glauben, dass unsere Interviewpartnerin aufgrund der Unterdrückung in der Familie und danach in der Ehe nie Selbstständigkeit erlernen konnte. Außerdem lebte die Frau in ständiger Abhängigkeit, wodurch sie nie die Möglichkeit hatte eigenständig lebenswichtige Erfahrungen zu machen. Unserer Meinung nach führte die fehlende grundlegende Lebenserfahrung zur Autonomieentwicklung, die jeder Mensch im Lebensabschnitt der Adoleszenz machen sollte, zu einem unzureichenden Wissen über bestimmte Handlungsstrategien, die in jeweiligen Situationen angemessen wären.

In der Adoleszenz wollen junge Frauen Unabhängigkeit erlangen und haben die Intention sich im Familiensystem zu verselbstständigen. Aufgrund der elterlichen Ängste wird den Mädchen nur zaghaft und mit Sorge begegnet. Dies zeichnet sich entweder durch ein Verbot seitens der Eltern, was auf unsere Interviewpartnerin zutrifft, oder eine Gewährung des Auslebens der Autonomie auf einem schmalen Grat aus. Dieses Verhalten der Eltern ist charakteristisch für den Zeitraum der Pubertät ihrer Kinder, da sie zwischen dem Gefühl ihr Kind beschützen zu wollen und ihm die gewollte Selbstständigkeit zu überlassen hin und her gerissen sind.

Zusammenfassend erschließt sich für uns, dass in Bezug auf entwicklungspsychologische Aspekte bei einigen der von uns interviewten Frauen Defizite und Komplikationen in der Autonomieentwicklung, Identitätsfindung und dem Erlernen von Selbstständigkeit und Eigenverantwortung vorhanden sind. Die pubertären Krisen konnten nicht ausreichend und adäquat bewältigt werden, was sich auf die folgenden Lebensabschnitte auswirkte. Außerdem stellte das Übernehmen von gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen eine Herausforderung dar. Auch individuelle Erfahrungen, die eine entwicklungspsychologische Relevanz darstellen, waren unserer Meinung nach für die Wohnungslosigkeit der jungen Frauen ausschlaggebend.

4.2. Bewältigungs- und Überlebensstrategien wohnungsloser Frauen

Mit Wohnungslosigkeit geht fast in allen Fällen finanzielle Armut einher, daher nimmt die Geldbeschaffung eine zentrale Rolle als Strategie für das Überleben in dieser materiellen Notsituation ein. Dazu zählt unter anderem die Beschaffungsprostitution, wie von einer Frau berichtet wurde. Obwohl es sie Überwindung gekostet hat Sex gegen Geld anzubieten, war dies eine Notwendigkeit um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Erzählerin versuchte im Interview ihre Tätigkeit als Prostituierte durch ihre negativen Erfahrungen in der Vergangenheit und ihrer zu der Zeit vorhandenen Lebenslage zu rechtfertigen. (IV 5, Z.188-190)

In der Literatur wird betont, dass der Konsum von Suchtmitteln als beliebte Bewältigungsstrategie für die Verarbeitung schwieriger Lebenssituationen gewählt wird. Diesem Verhaltensmuster liegen Ereignisse, die von Frauen als belastend und prägend für ihre Person erlebt werden, zugrunde. (Vgl. Heinrich 1995, 9) Zwei der von uns interviewten Frauen gaben an Drogen und Alkohol zu konsumieren, um von den Umständen abgelenkt zu werden, aus der Realität zu flüchten und ihre Stimmung aufzuhellen. Durch den Gebrauch von Drogen fällt es den Betroffenen leichter mit ihrer schwierigen Lebenslage umzugehen. (IV 2, Z. 151-152; IV 1, Z. 240-242) Nach der Angabe einer der betroffenen Frauen bietet die Situation der Wohnungslosigkeit nur wenig Abwechslungsmöglichkeiten und der Alltag ist von Eintönigkeit geprägt, wodurch sie sich oft mit Gedanken über ihre Situation beschäftigt. Der Cannabiskonsum hilft ihr sich von den negativen Aspekten und Auswirkungen ihrer Situation abzulenken. (IV 2, Z. 76, 136)

Durch die physischen und psychischen Belastungen, denen eine der interviewten Frauen schon in ihrer Kindheit ausgesetzt war, wählte sie Drogen als ihre persönliche Bewältigungsstrategie. Wir vermuten, dass bei ihr nicht alleine die Wohnungslosigkeit

eine Rolle für den Substanzmissbrauch spielt, sondern auch prägende Ereignisse in ihrer Lebensgeschichte, die für die jetzige Situation von Bedeutung sind. Als körperlich und seelisch prägende Vorkommnisse ist hier die Rede von physischer Gewaltausübung seitens des Vaters, Fremdunterbringungen, stationäre Aufenthalte in psychiatrischen Einrichtungen, erteilte Hausverbote, etc. (IV 1, Z. 6-9, 19-21, 30-34, 80-83, 90-92) Neben den Frauen, die aufgrund ihrer Wohnungslosigkeit konsumieren, gibt es zwei Interviewpartnerinnen, die eine eher abwertende Haltung gegenüber Substanzmissbrauch und Abhängigkeit einnehmen. (IV 3, Z. 274-275; IV 5, Z. 272-273) Auffällig bei unseren Interviews ist, dass zwei der Frauen, die auch einige Zeit auf der Straße gelebt haben, zu Drogen als Bewältigungsstrategie gegriffen haben, während zwei andere, die keine Erfahrungen mit dem Straßenleben gemacht haben, Abstand zum Konsum selbst und auch zu den KonsumentInnen nehmen. Für uns erschließt sich daraus die Hypothese, dass der Konsum von legalen sowie illegalen Substanzen und der Szenekontakt in einem engen Bezug zueinander stehen.

Oft greifen junge Erwachsene täglich zu legalen Suchtmitteln, wie Tabak und Alkohol, aber auch zu illegalen Substanzen, was eine Strategie zur Bewältigung der oben genannten pubertären Krisen darstellen kann. Die KonsumentInnen greifen zu diesen Substanzen, um Strapazen ihres Lebens zu entgehen oder einfach nur um gemeinsam im Freundeskreis zu entspannen und die Stimmung zu heben. Drogen können auch dazu dienen die Einseitigkeit des Alltags aufzulösen oder das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe zu stärken. Wenn der Konsum aus dem alltäglichen Leben nicht mehr weggedacht werden kann, da er vorwiegend als Bewältigung von Krisen, Belastungen und Schwierigkeiten dient, erhöht sich das Abhängigkeitspotenzial der Jugendlichen und auch Folgeschäden können nicht mehr ausgeschlossen werden. (Vgl. Flick/Röhnsch 2008, 18f)

Neben dem Missbrauch von Suchtmitteln als Ablenkung von dem eher eintönigen Alltag, der in der Wohnungslosigkeit herrscht, wählen die von uns befragten Frauen auch andere Methoden, um ihren Tagesablauf abwechslungsreicher zu gestalten. Einige gaben an verschiedene Strategien entwickelt zu haben, um möglichst wenig Zeit in den Einrichtungen verbringen zu müssen.

„So wenig wie möglich im Haus sein, so viel wie möglich unternehmen, versuchen außerhalb wirklich was Festes zu haben sonst brichst du zusammen.“ (IV 3, Z. 220-221)

Für uns werden durch diese Aussage die dringende Notwendigkeit und das Bedürfnis nach einem konstanten Bezugspunkt außerhalb der Einrichtung deutlich. Dadurch wird es möglich nicht immer mit der eigenen Wohnungslosigkeit konfrontiert zu werden und dass das eigene Leben nicht nur von diesem Faktor bestimmt wird. Dieses „Feste“ kann für jede der Frauen etwas anderes bedeuten, wobei aus den Interviews klar hervorgeht, dass

jede der Befragten einen solchen Bezugspunkt in ihrer Lebenslage benötigt. Bei diesen Konstanten handelt es sich unter anderem um FreundInnen und Familie (IV 2, Z. 98), Ausbildung (IV 3, Z. 61-62), Sport (IV 8, Z. 594-599) oder einen Deutschkurs (IV 4, Z.172-174).

Es herrscht eine starke Ambivalenz zwischen der Ansicht über die Wichtigkeit von FreundInnen, die stark zur Bewältigung der Situation beitragen, und dem Eindruck, dass es in der Wohnungslosenszene keine wahren Freundschaften gibt.

Kathrin Macke geht davon aus, dass das direkte Leben auf der Straße mit engen Freundschaften der Szenemitglieder, die sich als Unterstützung und Selbstfindungsmöglichkeit entpuppen, verbunden ist (vgl. 2000, 85f). Wir können diese These zwar durch eines unserer Interviews bestätigen, einige andere deuten allerdings auf das Gegenteil hin. Eine der von uns Befragten gab an, dass ihre FreundInnen durch tägliche Ermutigungen durchzuhalten eine unterstützende Funktion einnahmen. (IV 1, Z.211-212) Eine andere der Frauen bestritt dies allerdings durch die Angaben, dass es auf der Straße für sie unmöglich war wahre, echte FreundInnen zu finden. (IV 2, Z.28-29) Eine weitere Frau meidet Jugendliche in ihrem Alter, da diese nur „Blödsinn“ machen. Außerdem gab sie an keine wahren FreundInnen in der Szene gehabt zu haben, da sie von ihnen keine Unterstützung erfahren hat. (IV 5, Z.67-71, 198-203) Eine andere der Befragten hat den Eindruck von „falschen FreundInnen“ in der Wohnungslosigkeit gewonnen, da sie durch diese in Kreise des Substanzmissbrauchs eingedrungen ist und aufgrund dessen ihre Wohnung verlor. (IV 7, Z. 14-16, 186-192)

Neben diesen falschen Freundschaften existieren aber eben auch wahre. Diese zeigten sich beispielsweise bei zwei Interviewten durch das Angebot von FreundInnen eine Weile bei ihnen unterzukommen. (IV 4, Z. 62; IV 6, Z. 35-36)

Diese Form der Zuflucht bei FreundInnen ohne ein eigenes, gesichertes Wohnverhältnis wird verdeckte Wohnungslosigkeit genannt. Zu dieser zählen aber nicht nur die eben genannten Möglichkeiten, sondern auch das Eingehen von Zweckbeziehungen, um der akuten Wohnungslosigkeit und Nüchternungen auf der Straße zu entgehen. Drei der Befragten gingen, aufgrund ihrer Situation, verschiedene Formen von Zweckbeziehungen ein.

Eine Wohnungslose konnte bei einer Person unterkommen, die in sie verliebt war, indem sie dieser vorspielte ebenfalls verliebt zu sein. (IV 1, Z. 226-227)

Eine Zweite führte für den Unterkunftgebenden den Haushalt. (IV 8, Z. 602-605)

Eine andere wiederum bot für die Gewährung des Unterschlupfs Sex an. (IV 5, Z. 193-196) Erwähnenswert ist hier, dass diese Frau angab nicht von ihrem Gastgeber zum Sex überredet worden zu sein, sondern dass es ihr eigener Vorschlag war. Unklar ist, ob die

Idee durch die Absicht der Frau nicht in der Schuld des Mannes stehen zu wollen oder durch eine unausgesprochene Erwartungshaltung seinerseits entstand. Eine Beziehung zeichnet sich laut Manfred Geiger, Carola Schweizer und Erika Steinert als Zweckbeziehung aus, wenn Frauen Sex anbieten um ihre täglichen Grundbedürfnisse, wie Nahrung und einen Schlafplatz, stillen zu können aber auch, dass diese Art von Beziehung durch physische und sexuelle Gewalt geprägt ist, der die Frauen nicht entgehen können (vgl. Geiger/Schweizer/Steinert 1997, 243).

Die Frau, die für eine Unterkunft Sex anbot, musste eben in solch einer Zweckbeziehung auch Gewalterfahrungen machen. (IV 5, Z.99-101)

Aus diesen Überlegungen ziehen wir das Fazit, dass das Eingehen von Zweckbeziehungen ein geschlechtstypisches Merkmal ist und Frauen dieses vorwiegend als Bewältigungsstrategie wählen, um der akuten Wohnungslosigkeit zu entgehen. Mit dem dadurch neu entstehenden Abhängigkeitsverhältnis sind Risiken verschiedener Art verbunden. Zu diesen zählen unter anderem Gewalt und Unterdrückung. Des Weiteren sind Frauen den Launen des Gastgebers ausgesetzt und haben mit der ständigen Angst zu kämpfen wieder in die akute Wohnungslosigkeit zu geraten, wenn keine Gegenleistung ihrerseits für die Duldung des Unterkommens erbracht wird. Durch die weitgehende Beschäftigung mit weiblicher Wohnungslosigkeit unsererseits wurde für uns deutlich, dass ein Leben in der Wohnungslosigkeit ohne Bewältigungsstrategien verschiedener Art mit etlichen Formen negativer Auswirkungen psychischer Natur, wie z.B. Depressionen, Isolation, Suizidgedanken und –versuche, Verwahrlosung etc., verbunden wäre und wahrscheinlich gar nicht möglich ist.

4.3. Familiensysteme junger weiblicher Wohnungsloser

„Nein, ich kann mit meinen Eltern nicht zusammen wohnen. Das geht nicht gut aus.“ (IV 6, Z.80-81)

Die Hälfte der von uns interviewten Frauen sprach explizit aus, dass sie nicht mehr ins Familiensystem zurückkehren wollen. (IV 1, Z.63-64; IV 3, Z.242-246; IV 5, Z.56-58; IV 6, Z.80-81) Die Gründe für diese Einstellung sind auf verschiedene Ursprünge zurückzuführen. Einen zentralen Punkt, der aus mehreren Gesprächen hervorgeht, ist der Vertrauensbruch innerhalb der Familie gegenüber den jungen wohnungslosen Frauen. Bei einer der Frauen stellte die Delogierung der Familie, aufgrund von Mietrückständen, eine wesentliche Enttäuschung dar, da sie nicht über die finanzielle Notsituation informiert wurde und daraufhin in einem Krisenzentrum untergebracht wurde. (IV 6, Z.21-24, 130-132, 137) In einem anderen Fall löste die Mutter das Mietverhältnis der Tochter ohne

deren Wissen auf, woraufhin diese plötzlich in die akute Wohnungslosigkeit geriet. (IV 7, Z.29-30) Ein weiterer Vertrauensbruch innerhalb der Familie ereignete sich durch den Vater einer der Frauen, als diese in ihrer Kindheit im Heim untergebracht war. Der Vater nahm die Besuchskontakte lediglich stark alkoholisiert und später gar nicht mehr wahr. (IV 1, Z. 151-154) Auch die Tatsache, dass ihre Mutter zuließ wie ihre Tochter ins Heim gebracht wurde, spielte eine Rolle. (IV 1, Z. 158-160)

Für uns erschließt sich aus diesen Angaben über Verletzungen des Vertrauens in den Familien, dass dies einen zentralen Aspekt für die zukünftige Beziehungsführung und Interaktionsmuster darstellt. Außerdem folgen wir dem Ansatz von Kreppner, dass Familiensysteme und die darin existierenden Beziehungsmuster für Kinder ausschlaggebend für verinnerlichte Erkenntnishandlungen bezüglich der Interaktion mit anderen Menschen sind (vgl. Kreppner 1991, 323).

Eine weitere Interviewpartnerin gab an nicht wieder zu ihrer Mutter zurückkehren zu wollen, da diese an einer Zwangserkrankung leidet und die Frau nicht in solchen Verhältnissen leben will. (IV 5, Z. 29-31, 56-58)

Bei drei weiteren Frauen liegen ebenfalls psychische Erkrankungen der Eltern vor. Hier handelt es sich bei zwei der Interviewpartnerinnen um Erkrankungen der Mutter, bei einer Frau steht der Alkoholmissbrauch des Vaters im Vordergrund. (IV 1, Z. 19; IV 3, Z. 181; IV 8, Z. 225-229)

Ein weiterer Faktor, der zur Zerrüttung des Familiensystems führt, ist Gewalt in der Familie. Wenn davon gesprochen wird, ist von drei verschiedenen Formen die Rede, der physischen, psychischen und sexuellen Gewalt. Fünf der acht Befragten haben in ihrer Vergangenheit Erfahrungen mit Gewalt innerhalb des Familienkreises gemacht. Die Hälfte der Frauen war körperlicher Gewalt in Form von Schlägen und Vernachlässigung ausgesetzt. (IV 1, Z. 19; IV 2, Z. 102-103; IV 3, Z. 254-256; IV 4, Z. 12-13) Eine andere Art stellt die psychische Gewalt dar, die sich durch Beschimpfungen, Isolation, Vernachlässigung, Erpressung, fehlende Zuneigung und Aufmerksamkeit und permanente Demütigungen auszeichnet. (IV 2, Z. 102-103; IV 3, Z. 196-199; IV 4, Z. 14-15, 67-68, 128-129) Bei zwei der Frauen spielten auch sexuelle Übergriffe eine Rolle, die sich bei einer der beiden innerhalb der Zwangsehe ereignete. Bei der anderen löste der sexuelle Missbrauch in ihrer Kindheit durch den pädophilen Großvater ein Trauma aus. (IV 4, Z. 128-129; IV 8, Z. 477)

Auffällig ist, dass bei einigen der interviewten Frauen keine Vaterfigur vorhanden ist oder eine schlechte Beziehung zu dieser besteht. (IV 3, Z. 211-212, 254-256, 259-260; IV 5, Z. 237; IV 8, Z. 186-188, 215-217) Bei zwei der Frauen fehlen sowohl Vater als auch Mutter. (IV 1, Z.6-7; IV 2, Z. 102-104)

Für uns ergibt sich die Annahme, dass bei alleinerziehenden Elternteilen eine große Überforderung besteht. Vor allem Frauen haben mit bestimmten Wertvorstellungen und Erwartungen der Gesellschaft bezüglich der Kindererziehung zu kämpfen, womit ein großer Erfolgsdruck einhergeht. Außerdem kommt noch hinzu, dass eine Doppelbelastung der Frau durch Haushaltsführung und dem Nachgehen einer Erwerbsarbeit besteht, auch wenn ersteres von der Öffentlichkeit noch immer nicht gewürdigt wird, was sich durch die fehlende Entlohnung und den selbstverständlichen Umgang damit zeigt. Ein weiterer belastender Faktor ist die Tatsache, dass Frauen im Erwerbssystem benachteiligt sind. Sei es wegen der ungerechten Entlohnung, obwohl sie sich in selben Positionen wie Männer befinden und die gleiche Leistung erbringen, oder weil es ihnen nicht ermöglicht wird mit denselben Qualifikationen gleichgestellte Chancen auf einen bestimmten Arbeitsplatz zu bekommen. (Vgl. Becker-Schmidt/Knapp 2000, 51, 57f)

Ein weiteres Konfliktpotenzial birgt das Leben im gemeinsamen Haushalt mit neuen Partnern der Mutter, wenn Meinungsverschiedenheiten über die Lebensführung existieren (vgl. Bodenmüller 1995, 37). Eine der von uns interviewten Frauen hat gemäß ihren Angaben die Erfahrung gemacht, dass die Überforderung der Mutter zu einer fehlenden Struktur im Alltag der Jugendlichen, welche sich durch das mangelnde Vorhandensein von Regeln zeigte, führte. Die junge Frau erfuhr mehr Freiheit als Gleichaltrige und empfand diese als angenehmen Zustand. Sie genoss es, dass die Bezugsperson ihr keine Kontrolle in Form von Vorschriften und Einschränkungen auf sie ausübte. In ihrem Fall kam es dann allerdings später zu einem Umdenken der Erwachsenen. Sie begriff, dass diese Methode der Erziehung nicht die zielführende ist, da die Jugendliche ihre Pflichten und Aufgaben vernachlässigte und die Erwartungen der Mutter nicht erfüllte. Daraufhin wollte die Mutter auf ein anderes Erziehungsmuster zurückgreifen. Dieses zeigte sich, indem sie plötzlich Regeln aufstellte, Grenzen setzte und ihrer Tochter Pflichten auferlegte, wodurch sich die junge Frau eingeschränkt und sich ihrer Freiheit beraubt fühlte. Das Konfliktpotenzial stieg und es kam zu einer Zerrüttung der Familienverhältnisse. Es folgte eine Eskalation der Situation, wobei sich die Mutter machtlos und überlastet fühlte. Um wieder Herr der Lage zu werden und ihrer Macht Ausdruck zu verleihen und diese zu demonstrieren, sah sich die Mutter dazu gezwungen das gemeinsame Wohnen zu beenden. (IV 3, Z. 172-174, 179-186, 194-201)

Für uns erschließt sich aus diesem Thema die Hypothese, dass es vor allem für junge Menschen eine große Belastung darstellt sich immer wieder an neue Erwartungshaltungen seitens der Erwachsenen und der Gesellschaft anzupassen, während das Leben der jungen Menschen selbst von anderen Wertvorstellungen geprägt ist. Durch diesen abrupten Wechsel der Erwartungshaltungen und das Aufzwingen von

Moral- und Handlungsvorstellungen kommt es zu einem inneren Konflikt der Jugendlichen, woraus eine Rebellion resultiert, was ein typisches Merkmal für die Adoleszenz Phase ist. Diese Auflehnung passt nicht in das Bild der Erwachsenen, wodurch es immer wieder zu Differenzen kommt und die Situation irgendwann für beide Parteien unerträglich wird. Unseres Erachtens kann dies sogar dazu führen, dass die Eltern ihre Kinder vor die Türe setzen.

Auf der anderen Seite stehen Frauen, die ein gutes Verhältnis zu ihrer Familie haben und den Kontakt auch weiterhin pflegen wollen. Eine der Frauen erfuhr sogar einen extremen Rückhalt von ihrer Familie. Dieser drückte sich durch die Unterstützung bei Amtswegen und ebenso auf seelischer und psychischer Ebene aus. Die Frau gab auch an, dass ihre Familie für sie das Wichtigste ist und sie aus dieser positiven Beziehung Kraft schöpfen kann. (IV 7, Z. 112-114, 125-128, 213-214, 289-290, 295-296, 301-304)

Eine andere Frau steht ihrer Familie eher mit ambivalenten Gefühlen gegenüber. Einerseits fühlt sie sich unterstützt, da ihr von den Eltern bei der Wohnungssuche unter die Arme gegriffen und die Kautionszahlung bezahlt wurde, und beschreibt ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern, andererseits wird sie anschließend nicht mehr finanziell unterstützt und auch nicht immer ernst genommen. Mit 15 Jahren wurde ihr von der Mutter und deren neuen Lebensgefährten nahe gelegt das Elternhaus aufgrund fehlender Räumlichkeiten zu verlassen, da die Mutter ein zweites Kind erwartete. Als die Frau nicht mehr mit finanzieller Unterstützung rechnen konnte, beschrieb sie das Verhältnis trotzdem als positiv, da ihre Mutter sich des Öfteren besorgt zeigt. Das Bild eines guten Familienverhältnisses kann vorwiegend auch nicht durch die Verleugnung und das Verdrängen der Mutter über die sexuellen Übergriffe durch den Großvater an ihrer Tochter getrübt werden. (IV 8, Z. 14-16, 18-20, 181-182, 184, 301-303, 311, 492-494, 498-499)

Einige der Interviewpartnerinnen beschrieben ihr Verhältnis zu den Eltern zwar nicht als durchgehend positiv, möchten die Beziehung dennoch aufrechterhalten. Es besteht ein regelmäßiger Kontakt zur Familie, der sich unter anderem durch sporadische Zusammenkünfte auszeichnet. Bei diesen Frauen wissen die Eltern über die Situation ihrer Töchter Bescheid und diese wird auch von ihnen akzeptiert. Eine der Frauen wurde von ihren Eltern in ihrem derzeitigen Wohnheim besucht, da diese auch wissen wollten wie sich die Wohnsituation ihres Kindes zu diesem Zeitpunkt gestaltet. Eine andere besitzt noch immer den Wohnungsschlüssel ihrer Mutter, wobei sie die Wohnung nicht allzu oft aufsucht, da das Verhältnis zur Mutter eher angespannt ist. Eine Dritte pflegt ebenfalls den regelmäßigen Kontakt zu ihrer Mutter, gibt aber an dass sich die Beziehung nur positiv entwickeln konnte, da sie nicht im gemeinsamen Haushalt lebten. (IV 6, Z. 61, 64-65; IV 5, Z. 56-58, 141; IV 3, Z. 211-214) Bei einigen Interviews wurde auch der

Aspekt angesprochen, dass es möglich ist positive Interaktionen, die nicht durch die eigene Familie erfahren werden konnten, mit anderen Personen zu erleben. Es geht hierbei aber auch um die Familie von FreundInnen, Stiefelternteile, etc. und nicht nur um Ersatzfamilien in Form von Freundschaften statt der eigenen Familie, wie es bei jungen Wohnungslosen auf der Straße oft vorkommt. In der Straßenszene kommt es aufgrund gemeinsamer Erfahrungen und ähnlichen Lebensgeschichten zu einem starken Zugehörigkeitsgefühl und Zusammenhalt. Die Jugendlichen haben hier das Gefühl verstanden und akzeptiert zu werden, so wie es in der Herkunftsfamilie oft nicht möglich war. Von diesen selbst gewählten Familien werden unter anderem auch die Befriedigung von Grundbedürfnissen wie Nähe, Geborgenheit, Rückhalt und Unterstützung geboten. (Vgl. Permien/ Zink 1998, 270) Eine der von uns interviewten Frauen gab an kein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter zu haben, sich dafür aber umso besser mit ihrem Stiefvater zu verstehen. Diese positive Beziehung unterstützte auch Situationen, in denen die junge Frau bei der Mutter zu Besuch war. (IV 1, Z. 158-159)

Eine andere Frau konnte sich in das Familiensystem ihres Freundes integrieren, was ihr einen starken Halt gab und auch die Entwicklung eines positiven Familienbildes förderte. Ein Grund dafür, dass es ihr so schwer fiel sich von dem Mann zu trennen war eben diese Funktion, die seine Familie für sie erfüllte. (IV 3, Z. 280-282, 284-285) Für uns ergibt sich nun die These, dass sich jede der Frauen einen emotionalen und familienähnlichen Rückhalt wünscht und diesen auch braucht. Ist es nicht möglich diesen von der eigenen Familie zu erfahren, so suchen die Frauen nach anderen Perspektiven und Chancen Menschen zu finden, die ihnen diesen Wunsch erfüllen und ihnen diese Notwendigkeit bieten können. Auch sind wir der Meinung, dass die Interviewten, bei denen ein Vertrauensbruch innerhalb des Familiensystems stattfand, keinen Rückhalt und auch keine Unterstützung seitens ihrer Familie mehr erwarten. Einige Frauen gaben auch an, dass sich die Eltern nun wünschen, dass ihre Töchter wieder bei ihnen einziehen, viele der Frauen lehnen dies allerdings ab. (IV 3, Z. 242-246; IV 6, Z. 80, 149-150) Für uns hängt dieses Ablehnen des Zusammenwohnens mit der Herkunftsfamilie ebenfalls mit dem verlorenen Vertrauen in die eigenen Eltern zusammen.

Das Entstehen von Wohnungslosigkeit bei jungen Frauen ist natürlich multifaktoriell bedingt. Eine zentrale Ursache stellt für uns aber das Familiensystem dar. Bestimmte Funktionen, die für die jungen Frauen, vor allem in der Kindheit und Adoleszenz, wichtig gewesen wären konnten von der Herkunftsfamilie nicht erfüllt werden. Wie oben schon angeführt sind Vertrauensbrüche, Gewalt in der Familie, Überforderung der Eltern, fehlende Unterstützung etc. wesentliche Faktoren, die zu einem instabilen Leben führen können und damit die Entstehung von Wohnungslosigkeit begünstigen.

Für uns erschließt sich aus diesem Kapitel, dass die Familie eine zentrale Rolle für Frauen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, spielt und oft auch die Ursache für ihre derzeitige Situation darstellt. Viele der Frauen haben in ihren Herkunftsfamilien Vertrauensbrüche verschiedener Art erlebt, was zu einer Ablehnung einer Rückkehr in das Familiensystem führte. Trotzdem ist es für viele wichtig den Kontakt zur Familie aufrecht zu erhalten und ein gutes Verhältnis zu den Eltern zu haben. Sind keine familiären Ressourcen vorhanden, finden die Betroffenen oft Möglichkeiten Zuneigung und Unterstützung durch andere Personen zu erfahren. Wir schließen daraus, dass in der Wohnungslosigkeit von Frauen Familien bzw. familienähnliche Systeme gebraucht und daher auch gesucht werden, obwohl die Familienverhältnisse während des Aufwachsens unserer Frauen nicht immer die zweckmäßige Funktion erfüllt haben.

4.4. Perspektiven, Motivation und Ziele wohnungsloser Frauen

Viele der von uns interviewten Frauen wünschen sich ein geregeltes Leben, sie wollen in Zukunft eine Ausbildung absolvieren oder beenden, verschiedene Kurse beim AMS besuchen und anschließend einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Höchste Priorität hat für fast alle Frauen die eigene Wohnung, wobei zwei Frauen (IV 5, IV 6) der Meinung sind, dass dies zur Lösung ihrer Probleme führen wird. (IV 1, Z.198-200, Z.236; IV 3, Z. 378-383; IV 4, Z. 212-216; IV 5, Z. 225, 362-363; IV 6, Z. 51, 53, 155-157, 159; IV 7, Z. 48, 406-412, 436-437; IV 8, Z. 174, 437-438) Einige der Frauen sind motiviert ihre Situation zu verändern und gestalten diesen Prozess aktiv mit. Eine Interviewpartnerin gab an, dass sie vom Hilfesystem und anderen Helfenden keine Hilfe erfahren hat und versucht deshalb selbstständig ihre Lebensqualität zu verbessern. Sie nimmt an einem Deutschkurs teil und übernimmt verschiedene Tätigkeiten in der Einrichtung, da es ihr ein Anliegen ist eine Struktur in ihren Alltag zu bringen. Sie möchte ihr Leben durch diese Beschäftigungsmöglichkeiten bereichern und sich dadurch auch ihren gewünschten Weg für die Zukunft ebnen. Diese Intention bezieht sich vor allem auf den Deutschkurs, der es ihr ermöglichen soll Menschen aus ihrem Heimatland zu unterstützen und sich selbst das alltägliche Leben in Österreich zu erleichtern. Aufgrund von Sprachbarrieren und Orientierungslosigkeit in vielerlei Hinsicht fiel es der Interviewten schwer sich in Österreich zurecht zu finden, weshalb eine umfassende Unterstützung durch das Hilfesystem notwendig gewesen wäre. Trotz der fehlenden adäquaten Unterstützung gelang es ihr sich aus eigener Kraft in die Richtung eines geregelten Lebens zu bewegen. Die erworbene Selbstständigkeit stellt für die Frau einen persönlichen Vorteil dar, der es ihr ermöglicht den Fokus auf ihre Zukunft zu legen und ohne professionelle Hilfe aktiv ihre

Lage verbessern zu können. Die Frau verfolgt unter anderem das Ziel Frauen in einer ähnlichen Lebenslage zu unterstützen. (IV 4, Z. 123-125, 149, 169-174, 212-216) Für uns erschließt sich die Vermutung, dass die prägenden Erfahrungen in der Vergangenheit dieser Frau ausschlaggebend für das Bedürfnis war anderen Frauen in ähnlichen Lebenslagen, vor allem jenen aus ihrem Heimatland, eine adäquate Unterstützung zu bieten, die ihr gefehlt hat. Wir glauben, dass die kulturell bedingten Schicksalsschläge, die im Heimatland der Interviewten speziell Frauen betreffen, die Motivation der Frau steigern den Deutschkurs zu absolvieren und die in Österreich geltenden Normen und Wertvorstellungen anzunehmen.

Eine andere Frau wurde von den MitarbeiterInnen einer Einrichtung gedrängt ihre Situation durch die Strukturierung ihres Alltags und dem Nachgehen einer Beschäftigung zu verändern. Die Frau stand unter großem Druck, da die Konsequenz des Beibehaltens ihres aggressiven Verhaltens, welches durch eine psychische Erkrankung bedingt war, den Verlust des Wohnplatzes bedeutet hätte. Aufgrund dessen gelang es ihr sich einen Praktikumsplatz in einem Kinderhort zu organisieren, durch diesen wurde für die Frau deutlich, dass sie in diesem Bereich tätig sein will. (IV 1, Z. 119-121, 190, 192, 198-200, 236) Trotz der Belastung die durch den Druck seitens der Einrichtung für die Frau entstand, sind wir der Meinung, dass dies einen förderlichen Faktor für den Beginn eines geregelten Alltags darstellte. In ihrem Fall fehlte genau dieser Anstoß durch eine strengere Handhabung der Konsequenzen bei nicht Einhalten der Regeln und Rahmenbedingungen. Unserer Meinung nach ist es in manchen Fällen notwendig die Frauen durch klare Formulierungen von Regeln anzuleiten ihr Leben zu strukturieren, da es oft nicht zielführend ist nur durch gutes Zureden eine Veränderung der Lebensführung zu erreichen. Häufig wird dieser Druck seitens der Einrichtungen anfänglich nicht gut von den Frauen aufgenommen. Es ist im Endeffekt aber doch notwendig, dass die Nutzerinnen durch diese geschaffene Klarheit die Einsicht über die Wichtigkeit einer Veränderung erlangen und den Willen zeigen auch etwas dafür zu tun und sich schließlich selbst einen Lebenswandel als Ergebnis wünschen.

Eine weitere Befragte wurde durch den Wunsch die Obsorge für ihre Kinder wieder zugesprochen zu bekommen zu einer Änderung ihrer Lebensumstände angeregt. Diese Motivation zeigte sich durch das Engagement einer Frau, die zum dritten Mal schwanger war, mit dem Jugendamt zu kooperieren und durch das Schaffen einer Tagesstruktur. Als Ziel formulierte die Frau das ungeborene Kind behalten zu dürfen und die Rückführung der anderen beiden Kinder ins Familiensystem herbeizuführen. Zu den weiteren geplanten Veränderungen zählen der Umzug in eine Wohnungsloseneinrichtung für Familien und die Umschulung der Interviewten in ein anderes Berufsfeld. (IV 7, Z. 44-47, 131-133, 406-412) Für uns ergibt sich hieraus die Hypothese, dass die Interviewte die

Hoffnung hegt, dass die Rückführung ihrer Kinder ins Familiensystem gleichzeitig zu einer wiederkehrenden Normalität im Leben führen würde. Sie geht davon aus, dass die Anwesenheit der Kinder zu einem positiven Wandel der Situation führen und damit ein geregelter Alltag selbstverständlich wieder einkehren würde. Unseres Erachtens kann es zu einer weiteren psychischen Belastung der Frau kommen, wenn sie sich nicht alle möglichen Alternativen für den Ausgang dieser Situation vor Augen hält, da die Gefahr besteht, dass der geplante Ablauf mit der Rückführung der Kinder nicht durchgeführt werden kann.

Auch andere Interviewte hegen den Wunsch nach einer eigenen Wohnung und einem regelmäßigen Einkommen, verfügen aber nicht über die notwendigen Kompetenzen bzw. empfinden den Weg zum Ziel als starke Belastung. Eine große Schwierigkeit zeigt sich in der Strukturierung ihres Alltags. (IV 3, Z. 295-296; IV 5, Z. 116-119, 125-127, 129-131; IV 8, Z. 62-66) Wir glauben hier wäre ein Anstoß seitens der Einrichtungen für die Frauen notwendig, um ihnen aufzuzeigen was alles möglich wäre. Wichtig ist jedoch auch klar und deutlich zu formulieren wie der Weg zum Ziel aussehen wird und dass die Erreichung des Zieles wahrscheinlich nicht so einfach wird, wie es sich die meisten Frauen vorstellen. Unserer Meinung nach könnten die häufigen Fehlschläge beim Versuch ein geregeltes Leben wiederherzustellen auf die fehlenden Kompetenzen, wie z.B. die Strukturierung des Alltags, zurückzuführen sein. Unsere Hypothese ist, dass die Frauen die Vorstellung eines geregelten Alltags, einer eigenen Wohnung und die Ausübung einer Tätigkeit so weit idealisieren, dass vergessen wird wie lange es dauern wird all dies zu erreichen. Die Erreichung und Erfüllung dieser Wünsche beinhalten einen langfristigen Weg und bedeuten auch eine Menge Kraft und Arbeit, wobei dies durch die euphorischen Erwartungen an die Zukunft und das positive Gefühl durch den endlich entstehenden Plan für die Verwirklichung dieser Ziele außer Acht gelassen wird. So schwindet die Motivation weiter zu machen, wenn der Plan nicht wie gewollt durchgeführt werden kann, da dadurch das Gefühl entsteht niemals zum erwünschten Zustand zu gelangen. Trotzdem ist bei jeder Frau zu erkennen, dass nach Normalität und Veränderung gestrebt wird, was einen zentralen Punkt darstellt, um Soziale Arbeit mit dieser Zielgruppe möglich zu machen.

Eine der Befragten (IV 8) empfindet das Leben auf der Straße weniger belastend als die anderen und legt den Fokus eher auf die Angebote des Hilfesystems und weiß diese auch zu nutzen: „wenn man will kann man in einem Zimmer schlafen, man bekommt immer Essen, es gibt so viel Gratis-Essen, also man ist versorgt [...]. Da musst dich informieren und dann hast es eigentlich eh gut, lebst kostenlos aber ja.“ (IV 8, Z. 73-78) Hierbei ist nun die Frage ob es sich bei dieser Lebensführung in der Wohnungslosigkeit um eine gänzliche Ausnahme handelt oder ob es prinzipiell für jede Frau möglich wäre

ihre Situation auf diese Art und Weise zu meistern. Wir vertreten die Ansicht, dass diese Interviewpartnerin eine Seltenheit darstellt.

Durch unsere Interviews kamen wir zu dem Schluss, dass Frauen im Regelfall mit der Wohnungslosigkeit überfordert und auf Hilfe angewiesen sind. Unserer Vermutung nach konnte sich diese junge Wohnungslose durch verschiedene persönliche Ressourcen der Situation annehmen und sich adäquate Bewältigungsstrategien aneignen, um in dieser Lebenslage bestehen zu können.

Großteils haben die befragten Frauen ein Bild von ihrer Zukunft und eine Strategie, wie sie diese erreichen können. Ein Teil der Frauen gestaltet den Verlauf ihres Lebens aktiv mit, andere legen eine eher passive Haltung an den Tag und finden keine Motivation zur Veränderung. Wir gehen davon aus, dass diese spezielle Lebenslage von dem Wunsch nach Normalität, Struktur und Sicherheit geprägt ist, während sich die Art und Weise dies zu erreichen unterschiedlich gestaltet. Erkennbar ist, dass es Frauen, denen die Einrichtung eine Tagesstruktur vorgibt, wesentlich leichter fällt diese beizubehalten und sich einen eigenen Tagesrhythmus anzueignen. Frauen, denen diese Vorgabe seitens der Einrichtung fehlt, haben Schwierigkeiten eine Struktur für ein geregeltes Leben anzunehmen. Daher sind wir der Meinung, dass es von Bedeutung ist, wohnungslose Frauen zu motivieren und anzuregen ihren Alltag sinnvoll zu gestalten und unterschiedliche Beschäftigungen auszuüben, um Stabilität in ihr Leben zu bringen. Laut Eva Barlösius und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer ist ein geregelter Alltag wichtig, damit Dinge des täglichen Lebens nicht immer wieder neu bestritten werden müssen und von Unsicherheit ausgezeichnet sind. Voraussetzung für einen geregelten Alltag stellt auch eine eigene Wohnung dar, weshalb es gerade wohnungslosen Menschen schwer fällt solch eine Struktur zu schaffen. Die Ursache hierfür ist, dass Dinge des täglichen Lebens wie Haushaltsführung und die Befriedigung von Grundbedürfnissen weitgehend mit einer eigenen Wohnung zusammenhängen. (Vgl. 2001, 280f)

Unserer Meinung nach ergibt sich dadurch ein Teufelskreis: Ohne Wohnung ist kein geregeltes Leben möglich, doch ohne dieses ist es fast unmöglich Pflichten zu erfüllen, die eine Wohnung mit sich bringt. Unserer Meinung nach wäre es wichtig, dass sich wohnungslose Frauen durch das Hilfesystem Strategien aneignen können, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen. Hilfreich ist eben hierbei die Vorgabe von Strukturen im Alltag der Frauen, die von den Einrichtungen vorgegeben werden, denn dadurch kann eine Vorbereitung auf eine eigenständige, adäquate Lebensführung stattfinden.

Auffällig ist, dass einige Frauen die Anzahlung für eine Gemeindewohnung nicht aufbringen konnten und sie dadurch am Bezug einer eigenen Wohnung gehindert wurden. (IV 5, Z. 40-42; IV 6, Z. 155-157, 159; IV 7, 49) Wie vorher schon angesprochen glauben

wir, dass hier durch MitarbeiterInnen des Hilfesystems klare Ziele formuliert werden müssen, damit den Frauen anschaulich aufgezeigt werden kann, welche zahlreichen Faktoren eine Rolle spielen und welche Schritte notwendig sind, um eine eigene Wohnung zu bekommen und diese dann auch erhalten zu können. Einige der von uns Interviewten gaben an, dass sie eine Ausbildung im sozialen Bereich absolvieren möchten, eine hat den Wunsch als Kindergartenpädagogin tätig zu sein, eine andere hat das Ziel als Krankenpflegerin zu arbeiten und eine der Frauen will Sozialarbeiterin werden. (IV 1, Z. 198-200; IV 4, Z. 184-185, IV 5, Z. 227-229)

Die Frau, die bereits ein Praktikum in einem Kinderhort absolvierte und den Beruf der Kindergartenpädagogin anstrebt, durchlebte selbst eine schwierige Kindheit. Wir vermuten, dass die Befragte aufgrund dessen eine Bezugsperson für Kinder darstellen will, die der Gefahr ausgesetzt sind ein ähnliches Schicksal erleiden zu müssen. Die Interviewpartnerin mit dem Wunsch Sozialarbeiterin werden zu wollen meinte, dass sie durch ihre bisherigen Erfahrungen und Erlebnisse Kompetenzen erworben hat, die ihrer Meinung nach für die Ausübung dieses Berufes relevant sind und sie dazu befähigen eben genau diesen Beruf ausüben zu können. (IV 1, Z. 6, 8-9; IV 5, Z. 364-365)

Eine der von uns interviewten Frauen hat keine konkreten Pläne für ihr weiteres Leben und hat die Hoffnung noch längere Zeit in der Einrichtung bleiben zu können. Einerseits ist sie der Meinung aufgrund ihrer psychischen Labilität in Bezug auf das Finden einer Arbeit eingeschränkt zu sein. In ihren Augen spielt hierbei auch ihr Geschlecht eine Rolle, da sie sich als Frau benachteiligt fühlt eine Arbeitsstelle zu finden. Andererseits gibt sie an, dass es ihr nicht leicht fällt einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen, nicht motiviert zu sein und noch keine gefunden zu haben, die ihren Vorstellungen entspricht. (IV 2, Z. 116-120, 128) Durch den Mangel eines strukturierten Alltags dieser Frau verbringt sie die meiste Zeit des Tages außerhalb der Einrichtung, was zum Fehlen einer sinnvollen Freizeitgestaltung führt. Die Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses ist oft gescheitert, wodurch es ihr schwer fällt sich nach den vielen Fehlschlägen zu motivieren. Daher schafft sie es nicht ihre Situation zu verändern, wodurch sich ihre Vorstellung manifestierte im Übergangwohnheim bleiben zu können, was mit den einrichtungsbezogenen Rahmenbedingungen nicht vereinbart werden kann und auch keine langfristige Lösung darstellt. Die Frau gab an, dass eine Familie und FreundInnen ihrer Meinung nach als die wichtigsten Ressourcen gelten, um in ihrem Leben voranzukommen. Erwähnenswert ist an dieser Stelle allerdings, dass ein soziales Umfeld bei dieser Interviewpartnerin kaum vorhanden ist. Wir glauben, dass das Fehlen der Unterstützung seitens der Familie und FreundInnen wiederum zur fehlenden Motivation führt. (IV 2, Z. 98, 102-104, 85-86)

Wir ziehen aus diesem Kapitel das Fazit, dass es für alle wohnungslosen Frauen wichtig ist Unterstützung in Bezug auf Motivationsarbeit und die realistische Formulierung von Zielen vom Hilfesystem zu bekommen. Wir glauben, dass es ohne diese Unterstützung fast unmöglich für die Frauen ist wieder in einen geregelten Alltag zu finden, denn durch die bei vielen Frauen fehlenden Kompetenzen zur Alltagsführung und selbstständigen Strukturierung des Lebens ist es sehr schwierig einen Arbeitsplan zur Erreichung des gewünschten Endzustandes zu entwickeln. So kommt es immer wieder zum Motivationsverlust, wodurch es den Frauen nicht möglich ist in ihrem Leben in Richtung eines selbstständigen Wohnens und Lebens voranzukommen.

4.5. Gesundheitliche Aspekte weiblicher Wohnungslosigkeit

Einige der von uns interviewten Frauen leiden an psychischen Erkrankungen, die schon vor ihrer Wohnungslosigkeit diagnostiziert wurden. Mehrere Frauen wurden mindestens einmal in ihrem Leben stationär betreut. (IV 1, Z. 32-33, 25-26, 208; IV 2, Z. 118; IV 3, Z. 14, 16-17; IV 8, Z. 29-30, 506-508) Laut einer der von uns Interviewten führten die Traumatisierungen in der Kindheit zu einer vermehrten Aggressionsbereitschaft und einem erhöhten Gewaltrisiko in der Adoleszenz. Diese begünstigte verschiedene Problemstellungen in den Einrichtungen des Jugendwohlfahrtsträgers, da die Frau sich den Regeln häufig widersetzte und den MitarbeiterInnen oft mit Gewalt begegnete. Die Befragte wurde nach ihren Angaben vom Hilfesystem nicht angemessen behandelt, die Ursachen für die Aggressionen wurden nicht untersucht. Anstatt die Ursache zu therapieren wurde die Befragte von einem stationären Aufenthalt zum nächsten verwiesen und musste durch eine Zwangsmedikation ruhig gestellt werden. Da die meist kurzfristigen Aufenthalte in stationären Einrichtungen ihrer Meinung nach nicht die adäquate Behandlung boten hatte die Frau Schwierigkeiten im Rahmen der Jugendwohlfahrt wieder in einer Wohngemeinschaft aufgenommen zu werden. Im Interview wurde deutlich gemacht, dass die Begründung der Einrichtungen die noch immer vorhandene Aggressionsbereitschaft der Frau war. Durch die fehlenden Möglichkeiten in einer Institution des Hilfesystems unterzukommen musste die Interviewte zu ihrer Herkunftsfamilie zurückkehren, obwohl sie dort nur bis zu ihrem zweiten Lebensjahr wohnhaft war. Als sich herausstellte, dass dies keine langfristige Lösungsmöglichkeit darstellt wandte sich die Frau an eine Einrichtung der Wohnungslosenhilfe und konnte sich einen Platz in einem Notquartier beschaffen. Aufgrund der Rahmenbedingungen der Notschlafstelle musste unsere Interviewpartnerin den Tag auf der Straße verbringen. Die fehlenden Möglichkeiten der Freizeitgestaltung führten zum Alkohol- und Drogenkonsum, um der Eintönigkeit des Straßenalltags zu

entgehen. Nach einer langen Karriere in verschiedenen Einrichtungen des Hilfesystems und Krankenhäusern konnte die von uns interviewte Frau in einem Wohnheim unterkommen, wo sie sich mit ihrer psychischen Erkrankung akzeptiert fühlte. (IV 1, Z. 6-8, 25-26, 30-34, 43-45, 62-64, 80-83, 165-171) Unserer Meinung nach musste diese Frau viel zu lange auf ein Sicherheitsgefühl und die Akzeptanz seitens des Hilfesystems warten. Die Einrichtungen der Jugendwohlfahrt und der Wohnungslosenhilfe waren mit der Persönlichkeitsstörung unserer Interviewpartnerin überfordert. Durch diese Überforderung war es dem Hilfesystem nicht möglich die adäquate Versorgung für die Problemlagen der Frau zu organisieren. Dies führte zu zahlreichen Weiterverweisungen an andere Einrichtungen, wobei sich für die psychische Erkrankung der Frau keine Institution zuständig fühlte. Die Interviewpartnerin betonte, dass diese Weiterreichung im Rahmen des Hilfesystems dazu führte, dass sie kein Vertrauen mehr in dieses hatte. (IV 1, Z. 165-170) Dies liegt unserer Meinung nach an dem fehlenden Sicherheitsgefühl und der nicht vorhandenen Zuständigkeit, welche zu weiteren Belastungen für unsere Interviewpartnerin führten, da sie sich nie angenommen fühlte. Wir glauben dies erschwerte die Zusammenarbeit zwischen den MitarbeiterInnen des Hilfesystems und der Klientin erheblich, da das Vertrauen in die Institutionen so gut wie nicht mehr vorhanden war. Auch Helma Hesse-Lorenz und Renate Zanjani stellten fest, dass viele wohnungslose Frauen bereits an einer psychischen Erkrankung leiden, bevor sie wohnungslos werden. Den meisten von ihnen sind psychiatrische Kliniken bekannt, sie haben schon eine Vielzahl von unterschiedlichen Formen der Unterbringung durchlebt und stehen dem Hilfesystem sehr vorsichtig, wenn nicht sogar abweisend gegenüber. Die verschiedenen Behandlungen, die Patientinnen über sich ergehen lassen mussten, beispielsweise eine Zwangsmedikation, führen bei den Frauen zu einem massiven Gefühl der Demütigung und werden als sehr diskriminierend empfunden. Aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel können die psychiatrischen Kliniken oft nicht auf eine Abklärung der Wohnsituation der Frauen warten. Somit werden diese meist in ungesicherte Wohnverhältnisse, beispielsweise in die Herkunftsfamilie, entlassen. Klientinnen, die an psychischen Erkrankungen leiden, stellen für die Institutionen der Wohnungslosenhilfe ein Problem dar, weil sie aufgrund fehlender Ressourcen überfordert sind und meist keine adäquate Betreuung anbieten können. Wichtig wäre es, dass die Zusammenarbeit zwischen Psychiatrie und Wohnungslosenhilfe reibungsloser funktioniert, anstatt die Verantwortlichkeit für die betroffenen Klientinnen immer wieder an andere Einrichtungen abzugeben. (Vgl. Hesse-Lorenz/ Zanjani 2002, 116ff)

Eine weitere Frau gab an, dass sie schon vor ihrer Wohnungslosigkeit eine psychische Erkrankung in Form einer Angststörung entwickelte. (IV 3, Z. 14-17) Das Leben dieser Frau war aufgrund von unbekanntem Ursachen schon in ihrer frühen Kindheit von

Schulangst geprägt. Durch diesen Aspekt fielen die schulischen Leistungen unserer Interviewpartnerin immer mehr ab. Aufgrund dieser Erkrankung wurde sie auch mehrmals stationär aufgenommen, die Frau selbst gibt aber an trotzdem nicht von ihrer Schulangst befreit worden zu sein. Der Abfall der schulischen Leistungen und die Schulangst, die in weiterer Folge zu Mobbing führten, veranlassten unsere Interviewpartnerin dazu die Schule nicht mehr zu besuchen. Dies bedingte wiederum das Streitpotenzial im Familiensystem, was im Endeffekt dazu führte, dass die Mutter ihre Tochter vor die Türe setzte und damit den Einstieg in die Wohnungslosigkeit begründete. Wir glauben, dass hier allenfalls keine adäquate Behandlung der Frau stattgefunden hat. Unserer Meinung nach wäre es in solchen Fällen vor allem wichtig auch die Eltern weitgehend über die psychische Erkrankung ihrer Töchter aufzuklären und diese zu unterstützen. Möglicherweise führte die Mutter der Frau das Verhalten ihrer Tochter nicht auf eine psychische Erkrankung, sondern auf Faulheit oder Ähnliches zurück, da die Frau laut eigenen Angaben ihren Pflichten, wie z.B. schulische Aufgaben, während des gemeinsamen Wohnens nicht nachkam. (IV 3, Z. 19-22)

Ein weiterer wichtiger gesundheitsbezogener Aspekt unserer geführten Interviews ist, dass zwei unserer Interviewpartnerinnen einen Suizidversuch unternahmen. Eine dieser Frauen hat dies schon vor dem Beginn ihrer Wohnungslosigkeit versucht. Sie gab an aufgrund des Streites mit ihrer Mutter so überfordert gewesen zu sein, dass sie zweimal versuchte sich das Leben zu nehmen. Die Frau gab während des Interviews auch voller Empörung an, dass sie trotz des Suizidversuches nicht stationär in einem Krankenhaus aufgenommen wurde. (IV 3, Z. 181-192) Unserer Meinung nach handelte es sich hierbei eher um einen Hilfeschrei, um auf die eigenen Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Als die von uns interviewte Frau sich in dieser Lebenslage befand, fanden in ihrem Alltag erhebliche Veränderungen statt. Die Mutter der Befragten versuchte zu dieser Zeit ihren Erziehungsstil zu ändern, so dass sie ihr Kind dazu zu bringen kann selbstständiger zu werden und schulischen Leistungen mehr Bedeutung zu schenken. Die Frau wurde plötzlich und unerwartet mit Grenzen und Regeln im Familiensystem konfrontiert. Dazu kommt, dass die Frau zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt war, sich also in der Adoleszenz befand, wo es entwicklungsbedingt sowieso schon zu Rebellionsversuchen der Jugendlichen kommt. Wir glauben, dass durch das Zusammenspiel dieser beiden Faktoren und durch die fehlende Kompetenz der Frau auf diese Veränderungen in ihrem Leben mit anderen Handlungsschemata zu reagieren, der Suizidversuch für sie der scheinbar einzige Weg war, um dieser ungewollten Neuordnung ihres Lebens entgegenzuwirken.

Eine andere Frau hat ebenfalls einen Suizidversuch unternommen, doch dies schon während ihrer Karriere der Wohnungslosigkeit. Sie konnte zu dieser Zeit schon aus der

gefährlichen Wohnsituation mit ihrem Mann zu einer Freundin fliehen und dort für einige Zeit nächtigen, jedoch war sie durch ihren Ehemann noch so weit psychischer Gewalt ausgesetzt, dass ihr der Suizid als einziger Ausweg schien. (IV 4, Z. 152-159) Wir vermuten, dass diese Frau ihren Suizidversuch aus einem Zusammenspiel verschiedener Faktoren unternommen hat. Anfangs war die Frau durch die Zwangsheirat stark von ihrem Ehemann abhängig, da ihr Österreich völlig unbekannt war. Dies stellte für die Frau eine starke Belastung dar. Dazu kam noch der Aspekt, dass sie trotz der Entscheidung nicht mehr bei ihrem gewalttätigen Ehemann bleiben zu wollen, nicht zur Gänze vor ihm fliehen konnte, da er sie immer wieder fand.

Erwähnenswert ist, dass keine der von uns interviewten Frauen angab durch die Wohnungslosigkeit in ihrer physischen Gesundheit beeinträchtigt worden zu sein. Sowohl jene Interviewpartnerinnen, die im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit einige Zeit auf der Straße leben mussten, als auch die, die keine Erfahrungen mit dem Straßenleben gemacht haben, hatten nicht mit Gesundheitsschäden zu kämpfen, die durch die Wohnungslosigkeit bedingt waren.

Aus diesem Kapitel ziehen wir das Fazit, dass junge wohnungslose Frauen eher von gesundheitlichen Defiziten im psychischen Bereich betroffen sind als von physischen. Wichtig bei psychischen Erkrankungen ist, dass eine ausreichende Vernetzung zwischen Einrichtungen der Wohnungslosenarbeit und psychiatrischen Kliniken, Krankenhäusern etc. stattfindet. Dies ist insofern für MitarbeiterInnen des Hilfesystems wichtig, um ein gewisses Repertoire an Wissen über psychische Erkrankungen aufweisen zu können, damit eine sichere und sinnvolle Arbeit mit den Klientinnen stattfinden kann. Außerdem ist eine enge Zusammenarbeit der Einrichtungen von Bedeutung, damit die Zuständigkeit abgeklärt und den Frauen in jedem Fall eine adäquate Behandlung ermöglicht werden kann.

4.6. Erfahrungen weiblicher Wohnungsloser mit dem Hilfesystem

Der Kontakt mit verschiedenen Einrichtungen und dem Hilfesystem der Wohnungslosenhilfe erfolgte bei einigen der von uns interviewten Frauen aufgrund von Beendigungen von Beziehungen, wegen zerrütteten Familienverhältnissen oder dem Fehlen einer Bleibe aus verschiedenen anderen Gründen. Viele der befragten Frauen weisen vielfältige Erfahrungen bezüglich sozialer Institutionen auf. Mehrere unserer Interviewpartnerinnen hatten nicht das Glück gleich in der ersten Einrichtung, die sie aufsuchten, Unterstützung oder die Zuständigkeit für ihre Situation zu finden. Sie mussten sich im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit zahlreichen unterschiedlichen Institutionen

annehmen und immer wieder lernen sich an die dort herrschenden Regeln und Vorstellungen anzupassen.

Im Zuge unserer geführten Interviews, wurde deutlich, dass sechs der interviewten Frauen bereits in sehr jungen Jahren Erfahrungen mit diversen Einrichtungen des Hilfesystems gemacht haben. (IV 1, Z 8 – 10; IV 2, Z 6 – 10; IV 3, Z 17 – 18; IV 6, Z 21 – 24; IV 7, Z 20 – 22; IV 8, Z 29 – 30)

Drei dieser Interviewpartnerinnen wurden in Einrichtungen des Jugendwohlfahrtsträgers untergebracht. Eine der Frauen musste schon in ihrer sehr frühen Kindheit Erfahrungen mit einer Fremdunterbringung machen. Sie gab an aufgrund der Alkoholabhängigkeit ihres Vaters und der Überforderung der Mutter mit der Gesamtsituation im Heim untergebracht worden zu sein. Die Frau wurde gemeinsam mit ihren sieben Geschwistern fremduntergebracht, doch neben der Traumatisierung aufgrund der Misshandlungen seitens des Kindesvaters prägte auch die Gewalt, die seitens der HeimbetreuerInnen gegenüber den Kindern ausgeübt wurde, ihr Leben. Aufgrund ihrer erhöhten Aggressionsbereitschaft musste unsere Interviewpartnerin, ihren Angaben nach, das „Heim“ verlassen. (IV 1, Z. 6-7, 19-21, 25-26) Wir glauben, dass die Gewalt seitens des Kindesvaters und auch von Seiten der BetreuerInnen im Heim, das Leben unserer Interviewpartnerin nicht nur insofern beeinflusst hat, dass diese in ihrer Beziehungsfähigkeit eingeschränkt ist, sondern auch die Entwicklung ihrer vermehrten Aggressivität förderte. Sabine Otten und Amélie Mummendey lehnen sich an Banduras lerntheoretisches Modell an, in dem das Übernehmen von erfahrener und beobachteter Gewalt beschrieben wird. Laut dem Ansatz des sozialen Lernens ist es nicht einmal notwendig Erfahrungen selbst gemacht zu haben, die bloße Beobachtung genügt, um sich aggressives Verhalten anzueignen. Machen Kinder immer öfter Erfahrungen mit Gewalt, verankert sich aggressives Verhalten und wird früher oder später von den Kindern selbst als akzeptiertes Verhaltensmuster angewendet, auch wenn sie dieser Gewalt nicht selbst ausgesetzt waren, sondern „nur“ die BeobachterInnenrolle einnahmen. (Vgl. 2002, 202f) Ein zusätzlicher Umstand, der das aggressive Verhalten verstärkt, sind die psychischen Erkrankungen, an denen die Interviewpartnerin laut eigenen Angaben leidet.

Ebenfalls vermuten wir stark, dass die Gewalterfahrungen im Heim das Vertrauen unserer Befragten ins Hilfesystem extrem beeinträchtigt haben. Dies beeinflusste ihre häufigen Einrichtungswechsel und auch das Ignorieren der Hausordnung, was oft der Grund dafür war, dass die Frau verschiedene Einrichtungen verlassen musste. Wir sind der Meinung, dass zwischen der großen Enttäuschung, die unsere Interviewpartnerin durch das Hilfesystem erfahren hat, und dem nicht Einhalten der Regeln in den Institutionen ein Zusammenhang besteht. Für uns erschließt sich hier die Hypothese, dass die Misshandlungen durch die HeimbetreuerInnen dazu beitragen, dass sich diese Frau

unbewusst vielleicht nicht an Regeln der Einrichtungen hält, weil es die Autoritätspersonen in ihrer Vergangenheit ebenfalls nicht taten. Eben diese Frau ist zwischen mehr als fünf verschiedenen Einrichtungen hin und her gependelt. Jedes Mal war der Grund aus dem sie nicht länger bleiben durfte die erhöhte Aggressionsbereitschaft unserer Interviewpartnerin. Interessant ist für uns hierbei, dass die Einrichtungen die Frau wegen ihrer Probleme immer nur zu anderen Einrichtungen weitergeschickt haben statt sich zu bemühen die Ursache für ihre Aggressionen herauszufinden und dies zu therapieren oder eine Therapie zu organisieren. Eine andere Frau machte ebenfalls Erfahrungen mit Einrichtungen des Jugendwohlfahrtsträgers, dies allerdings als sie schon 17 Jahre alt war. Aufgrund der Delogierung ihre Eltern wurde die Interviewte nach einem Krisenzentrumsaufenthalt in einer WG untergebracht aus der sie wegen ihrer erreichten Volljährigkeit bald ausziehen musste. Bei Jugendlichen, die über kein intaktes Familiensystem oder andere Ressourcen dieser Art verfügen und in Einrichtungen des Jugendwohlfahrtsträgers untergebracht werden, ergibt sich nach Vollendung des 18. Lebensjahres oft die Problematik, dass sie nicht wissen wo sie nun unterkommen können. Durch den Wegfall der Zuständigkeit der Jugendwohlfahrt besteht dann immer das Risiko in die Wohnungslosigkeit zu geraten. Bereits Martina Bodenmüller erwähnte, dass die Entlassung aus einem Heim oder einer Anstalt, der Beginn von Wohnungslosigkeit sein kann. (Bodenmüller 1995, 39)

Diese Frau gibt auch an die Einrichtungen mehrmals gewechselt zu haben, weil diese immer wieder unpassend für sie waren. In einer Einrichtung konnte sie trotz ihrer Volljährigkeit nicht bleiben, da sie laut MitarbeiterInnen der Institution zu jung war. In einer Notschlafstelle wollte die Frau unserer Vermutung nach nicht bleiben, da es für sie eine erhebliche Belastung darstellte tagsüber keine Bleibe zu haben. (IV 6, Z. 21-27)

Neben den von uns interviewten Frauen, die bereits vor der Vollendung ihres 18. Lebensjahres Erfahrungen mit Einrichtungen des Hilfesystems machten, gibt es noch jene die erst später in diese Situation kamen. Eine unserer Interviewpartnerinnen machte diese Erfahrungen erst im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit. Auch sie musste mehrere Wechsel zwischen verschiedenen Institutionen durchleben. (IV 4, Z. 45, 56, 74-78) Sie gibt an die Einrichtungen so häufig gewechselt zu haben, weil sie in den meisten keine adäquate Unterstützung erfahren konnte. Neben einem fehlenden Aufenthaltstitel kommt hinzu, dass der Zuständigkeitsbereich offenbar institutionell nicht ausreichend abgeklärt war. Dadurch wurde die Frau mehrfach an andere Institutionen weiter verwiesen. In diesem Fall stellten auch die Sprachbarriere sowie das Fehlen der Kenntnisse über die österreichischen Rechtsgrundlagen eine große Hürde dar. Wir vermuten ebenfalls, dass zwischen den verschiedenen Einrichtungen keine bis wenig Vernetzung stattgefunden

hat, dies aber unserer Meinung nach eine Voraussetzung gewesen wäre um der Frau eine angemessene Hilfeleistung zu ermöglichen. Des Weiteren sind wir der Meinung, dass diese Frau nun so wenig wie möglich Hilfe seitens der Einrichtungen annehmen möchte, da sie durch die fehlende und inadäquate Unterstützung durch das Hilfesystem das Vertrauen in dieses verloren hat und ihre Probleme jetzt selbst lösen möchte.

Eine weitere Problematik stellen laut unserer Interviewpartnerin das System und die MitarbeiterInnen der Einrichtungen dar, welche von drei weiteren Interviewten als negativ betrachtet werden. Die von den Frauen als eher schlecht bewerteten Aspekte nehmen verschiedene Formen an. Eine der Frauen gibt an, dass sie in den verschiedenen Einrichtungen nicht angenommen wurde und die Akzeptanz für ihre Problematik gefehlt hat. (IV 1, Z. 165-170) Eine andere erzählte uns sie möchte mit den SozialarbeiterInnen ihrer Unterkunft nicht über ihre Anliegen sprechen, da diese ihr nicht zuhören und Gespräche daher keinen Sinn machen. (IV 2, Z. 156-157) Die gleiche Situation wird auch von einer dritten Interviewpartnerin geschildert. Auch sie meinte ihr wurde nicht zugehört und auch in ihrem jetzigen Wohnheim stellt es für die Frau ein erhebliches Problem dar, dass die BewohnerInnen der Einrichtung von den BetreuerInnen nicht gleich behandelt werden. Ihrer Meinung nach bekommen manche Frauen mehr Unterstützung als andere. (IV 4, Z. 161-165)

Mehrere Frauen geben auch an sich in den Einrichtungen aufgrund der anderen BewohnerInnen nicht wohl zu fühlen. Eine unserer Interviewpartnerinnen fühlt sich in ihrer Einrichtung fehl am Platz, da viele der anderen BewohnerInnen Drogen konsumieren. Sie empfindet dies als Störfaktor und da sie selbst keine Konsumentin ist, wolle sie mit diesen Menschen nichts zu tun haben. Des Weiteren sagt die Frau, dass sie sich mit Menschen ihrer Altersgruppe, so wie es in der Institution in der sie wohnt der Fall ist, nicht besonders gut versteht und sich aufgrund dessen nicht in diese Gruppe integrieren möchte. (IV 5, Z. 62-64) Auch eine andere der Frauen gibt an in der Einrichtung, in der sie wohnt, nicht in der Gruppe der anderen BewohnerInnen des Hauses integriert zu sein. (IV 3, Z. 89-92) Eine weitere Frau erzählt, dass sie mäßigen Kontakt zu den anderen BewohnerInnen hat. Sie unterhält sich zwar mit ihnen über alltägliche Dinge, möchte aber nicht mit ihnen über ihre Problemlagen und ihre Situation sprechen, da sie kein Mitleid bekommen will. (IV 4, Z. 88-90) Für uns erschließt sich hieraus die Hypothese, dass diese Frauen die Integration in die Gruppe der ebenfalls wohnungslosen BewohnerInnen der Einrichtungen teilweise oder gänzlich ablehnen, um eben nicht so zu sein wie diese. Wir glauben es ist für die Frauen womöglich eine Art Festhalten an der Normalität, ein Versuch, durch das Entgehen der Integration in eine Gruppe von Wohnungslosen, eben auch der Wohnungslosigkeit selbst zu entgehen. Wir unterstützen hier Manfred Geiger, Carola

Schweizer und Erika Steinert, die meinen, dass sich weibliche Wohnungslose eher gegenseitig ablehnen und wenig Zeit miteinander verbringen, um eben nicht dazuzugehören. Diese Frauen wollen keine Opfer von Stigmatisierung sein, sie wollen nicht im gesellschaftlichen Aus stehen, sondern besser sein als die anderen und sich auf diese Art und Weise auch einen höheren Selbstwert aneignen. (Vgl. Geiger/Schweizer/Steinert 1997, 107)

Für eine der Frauen stellt auch die Hausordnung der Einrichtung einen negativen Aspekt insofern dar, dass Besuch nicht mit auf das Zimmer genommen werden darf, sondern nur in dem Aufenthaltsraum, wo sich auch andere Bewohnerinnen aufhalten, stattfinden darf. Die Frau fühlt sich aufgrund dessen eingeengt und gibt an deshalb niemanden in die Einrichtung einladen zu wollen. (IV 3, Z. 235-238)

Neben den Frauen, die auch Unzufriedenheit mit dem Verbleib in den Einrichtungen verbinden, gibt es auch jene die durchaus zufrieden mit ihrer Situation und den Interventionen zur Hilfe seitens der Institutionen sind. (IV 6, Z. 42-43) Eine dieser Frauen empfindet ihre Wohnungslosigkeit nicht als Nachteil und sie weiß welche Angebote des Hilfesystems sie nutzen kann und wo diese zu erreichen sind. Diese Frau gibt an ihre Situation selbst gewählt zu haben als sie ihre Heimatstadt verließ um nach Wien zu ziehen. Die Frau ist der Meinung, dass es keinesfalls unmöglich ist sich einen Schlafplatz zu organisieren. Sie konnte im Zuge ihrer Wohnungslosigkeit durch die verschiedenen Angebote der Einrichtungen immer in einem Notquartier oder ähnlichem nächtigen, konnte sich so Nahrung beschaffen und auch Geld für Zigaretten konnte sie sich besorgen. (IV 8, Z. 62-78)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der größere Teil der von uns interviewten Frauen eine lange Karriere von Wechseln zwischen verschiedenen Einrichtungen erlebt hat. Wir glauben, dass dies eine große Belastung für Frauen in der Situation der Wohnungslosigkeit darlegt. Das fehlende Zuständigkeitsgefühl der Einrichtungen für die Klientinnen stellt für uns eine erhebliche Lücke im Hilfesystem dar. Wichtig wäre unserer Meinung nach wenn Einrichtungen auf die individuellen Probleme der Klientinnen eingehen würden und diese nicht immer nur zu anderen „besser geeigneten“ Institutionen vermitteln würden, denn wir glauben, dass dadurch diese Spirale des Hin- und Herreichens der Frauen kein Ende findet. Schließlich fühlt sich im Endeffekt keine der Einrichtungen für die Frauen zuständig. Außerdem werden, wenn man die von den Befragten als negativ bewerteten Aspekte betrachtet, immer wieder die Fehlende Akzeptanz der Frauen seitens der Einrichtungen und das Mangeln des Zuhörens der MitarbeiterInnen deutlich, was für uns aber einen der zentralsten Gesichtspunkte für die Arbeit mit wohnungslosen Frauen darstellt. Zu erwähnen ist allerdings auch, dass sich

durch die von uns geführten Interviews herausstellt, dass für Frauen, die lediglich in Notquartieren unterkommen, die Angebote der verschiedenen Einrichtungen als hilfreich empfunden werden.

5. Fazit

Während der intensiven Beschäftigung mit der Thematik junger wohnungsloser Frauen, wählten wir als Hauptforschungsfrage folgende:

„Wie gestalten sich die Lebenssituationen von jungen wohnungslosen Frauen zwischen 18 und 29 Jahren in Wien/Österreich?“

Aus dieser ergaben sich weitere Fragen, die wir als Unterforschungsfragen formuliert und behandelt haben:

- Welche Ursachen führen zu Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit bei Frauen?
- Welche Handlungen setzen junge wohnungslose Frauen in Wien/Österreich, um mit ihrer individuellen Situation umzugehen?
- Welchen Formen von Gewalt sind junge weibliche Wohnungslose ausgesetzt und wie gehen sie damit um?

Durch eine umfassende Literaturrecherche und durch die umfangreiche Analyse der von uns geführten Interviews mit Betroffenen, gelang es uns diese Fragen zu beantworten.

Die prekären Wohnverhältnisse, in denen sich vor allem Frauen befinden, da sie ihre Lage verbergen wollen, führen dazu, dass sie in Statistiken der Wohnungslosenhilfe nicht zur Gänze erfasst werden können, was in weiterer Folge zu einem verfälschten Bild über das Ausmaß von Frauenwohnungslosigkeit führt. Jene, die von den Statistiken erfasst werden und in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe untergekommen sind, haben genauso wie nicht untergebrachte Frauen mit zahlreichen Herausforderungen, die ein Leben in ungesicherten Wohnverhältnissen gerade für Frauen mit sich bringt, zu kämpfen. Zu diesen zählen unter anderem die Aussetzung physischer, psychischer und sexueller Gewalt, Stigmatisierung, gesellschaftliche Exklusion, der Verlust des sozialen Umfelds und des privaten Raums, oder das Fehlen von Möglichkeiten der persönlichen Hygiene nachzugehen.

Des Weiteren legten wir unser Augenmerk auf die Ursachen, die zur Entstehung von Frauenwohnungslosigkeit führen und kamen zu dem Schluss, dass dies hierbei fast in allen Fällen multifaktoriell bedingt ist. Ausschlaggebend ist oft das nicht funktionierende Familiensystem, aus dem die jungen Frauen ausbrechen (müssen), da dies in vielen Fällen zu einer erheblichen psychischen Belastung für die Betroffenen führt, welcher sie nicht standhalten können. Auch kommt es vor, dass Eltern ihre Töchter aufgrund verschiedener Konfliktsituationen vor die Türe gesetzt und somit aus dem Familiensystem ausgeschlossen werden. Der Ausbruch oder Ausschluss aus dem Familiensystem findet

zumeist schon in der Phase der Adoleszenz statt. Hier ergibt sich die Problematik, dass die meisten Jugendlichen zu dieser Zeit noch nicht selbsterhaltungsfähig sind, da finanzielle Ressourcen fehlen und Kompetenzen, die für ein eigenständiges Wohnen notwendig sind häufig noch nicht erworben wurden. Auch wenn finanzielle Ressourcen vorhanden sind, fehlt vielen jungen Frauen die Fähigkeit mit diesen umgehen zu können. Durch diese Faktoren, kann Wohnungslosigkeit begünstigt werden. Es gibt auch Fälle, in denen die Frauen schon in einer eigenen Wohnung lebten, dies jedoch aufgrund einer psychischen Erkrankung nicht weiterführen konnten. Einen weiteren Aspekt stellt der Ausschluss aus der Jugendwohlfahrt nach Erreichung der Volljährigkeit dar, weil diese ab dem Zeitpunkt nicht mehr für die jungen Menschen zuständig ist. Manchmal kommt es auch zu einem Ausschluss aus Einrichtungen des Jugendwohlfahrtsträgers, da die Jugendlichen bestimmte Kriterien, die für das Unterkommen in den Institutionen notwendig sind, nicht erfüllen oder z.B. gegen Regeln der Hausordnung verstoßen und daraufhin ein Hausverbot ausgesprochen wurde.

Um mit den Belastungen, die mit der Wohnungsnot einhergehen, umgehen zu können eignen sich viele junge Frauen Bewältigungsstrategien an. Diese zeigen sich vor allem durch soziale Kontakte, die ihnen Rückhalt in verschiedenen Situationen bieten und sich in schwierigen Phasen gegenseitig unterstützen, was eine besonders wichtige Ressource darstellt. Aufgrund des eintönigen Straßenalltags, der psychischen Belastung und auch wegen des Cliquenzusammenhalts, werden von jungen wohnungslosen Frauen häufig legale und illegale Substanzen konsumiert. Dies dient unter anderem zur Ablenkung von ihrer derzeitigen Lage und der Gegenwirkung von Langeweile, da wenige andere Beschäftigungsmöglichkeiten geboten werden. Zur Beschaffung der Drogen aber auch aufgrund eines generellen Geldmangels, der in der Wohnungslosigkeit fast immer besteht, wird oftmals delinquentes Verhalten ausgeübt. Es ist schwierig nur durch Geld von PassantInnen überleben zu können und die Effektivität ist nicht so groß wie bei kriminellen Handlungen. Junge Frauen haben stark begrenzte Möglichkeiten innerhalb der Wohnungslosigkeit auf legalen Wegen Güter zu beschaffen, die für die Befriedigung der Grundbedürfnisse notwendig sind. Da junge weibliche Wohnungslose ihre Situation häufig verbergen und einem Leben auf der Straße entkommen wollen, werden nicht selten Zweckbeziehungen eingegangen. Die Problematik dieser Abhängigkeitsverhältnisse zeigt sich durch Unterdrückung und psychische, physische sowie sexuelle Gewalt, da von den Männern oft sexuelle Gefälligkeiten als Gegenleistung gefordert werden. Gewalt ist ein wichtiger Aspekt im Bezug auf unsere Forschungsarbeit, da durch unsere Recherche deutlich wurde, dass ein Leben in Wohnungslosigkeit fast immer von Gewalterfahrungen geprägt ist. Diese zeigt sich aber nicht nur in den schon erwähnten Zweckgemeinschaften, sondern auch in der Szene selbst. Dabei ist zu beachten, dass

hierbei nicht nur von Gewalt auf physischer und sexueller Ebene gesprochen wird, sondern auch die psychische eine wichtige Rolle spielt. Es ist nicht selten, dass junge Frauen schon vor dem Beginn ihrer Wohnungsnot, noch innerhalb des Familiensystems Gewalt erfahren mussten. Die Flucht aus diesem dient oftmals, um eben dieser Gewalt zu entkommen, obwohl sie innerhalb der Szene oder auf der Straße teilweise noch größeren Gefahren ausgesetzt sind. Der Umgang mit diesen gestaltet sich von Frau zu Frau individuell. In der Literatur wird angegeben, dass die Betroffenen oft Partnerschaften mit Männern eingehen, damit unter anderem ein gewisser Schutz gegeben ist.

Durch die umfassende Beschäftigung mit der Thematik und vor allem durch die Analyse der Interviews, konnten wir feststellen, welche Lücken im Hilfesystem bestehen und welche Angebote von den betroffenen Frauen benötigt und gewünscht werden. Nach zahlreichen Diskussionen und weitgehenden Überlegungen konnten wir ein Konzept für ein Angebot entwickeln, wobei wir uns stark an die Vorstellungen und Bedürfnisse der von uns interviewten Frauen anlehnten.

6. Projektskizze - Mobile Wohnbegleitung für Frauen

6.1. Ausgangssituation, Problemstellung und Hintergrund

Im Zuge unserer Forschungsarbeit setzten wir uns mit jungen wohnungslosen Frauen im Alter von 18 bis 29 Jahren auseinander und kamen durch die intensive Befassung mit einschlägiger Literatur und das Führen von Interviews mit Betroffenen zu dem Schluss, dass ein Mangel an adäquaten Angeboten für diese Zielgruppe besteht. Wir legten unser Augenmerk auf wohnungslose Frauen, die sich in psychosozialen Krisen befanden bzw. noch immer mit diesen zu kämpfen haben. Zu diesen Krisen zählen unter anderem in der Kindheit erlebte Traumata durch Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung, das Leben in Abhängigkeitsbeziehungen und Unterdrückung, das Fehlen eines sozialen Umfeldes, ein nicht funktionierendes Familiensystem bzw. der Ausschluss aus diesem, Erfahrungen mit verschiedenen Formen von Gewalt und psychische Erkrankungen. Diese Vorkommnisse führen bei den Frauen zu einem fehlenden Kompetenzerwerb im Bezug auf selbstständiges Handeln und einem mangelnden Selbstvertrauen, was sich durch das Zweifeln an der eigenen Fähigkeit selbstständig zu Wohnen zeigt. Des Weiteren können die Betroffenen durch diese Umstände ihren Alltag nicht selbst strukturieren. Diese Faktoren hindern sie daran ohne eine adäquate Unterstützung seitens des Hilfesystems in eine autonome Lebensführung zu finden. Durch unsere Forschungsarbeit kamen wir zu dem Ergebnis, dass sich diese Problemstellungen vor allem bei Frauen ergeben, da diese häufig in Abhängigkeitsverhältnissen, sowohl innerhalb des Familiensystems als auch in Partnerschaften, lebten und sich dadurch oft keine Kompetenzen der Eigenständigkeit aneignen konnten. Die Abhängigkeitsverhältnisse innerhalb der Partnerschaften zeichneten sich auch durch die Unterdrückung der Frauen aus und des Öfteren wurden sie nicht als gleichwertige Partnerinnen wahrgenommen, wobei auch vorgekommen ist, dass unter anderem sexuelle Gefälligkeiten als Gegenleistung erbracht werden mussten, um in der Wohnung geduldet zu werden. Jede der von uns interviewten Frauen betonte, dass ihr primäres Ziel und ein großer Wunsch ist, eine eigene Wohnung zu beziehen und ein Leben in Normalität, womit die Frauen auch das Nachgehen einer Beschäftigung verbinden, zu führen. Der Wunsch nach gesellschaftlicher Teilhabe und in einer eigenen Wohnung zu leben hängt mit dem Streben nach Normalität zusammen, was ein Grundbedürfnis darstellt. Genau in diesem Sehnen nach einem konventionellen Lebensstil liegt die Motivation, die für eine zielführende Zusammenarbeit benötigt wird und ein Ergebnis herbeiführen kann, welches von beiden Seiten als positiv empfunden wird. Unserer Meinung nach wird eben diesen Frauen seitens des Hilfesystems zu wenig Unterstützung bei dem Erlangen von Stabilität und Normalität geboten und somit nicht

immer ein funktionierendes eigenständiges Wohnen ermöglicht. Dies stellt für uns ein Defizit dar und daher möchten wir durch die Entwicklung eines neuartigen Projektes die bestehenden Lücken abdecken.

Unser Konzept stellt eine Alternative zum Ansatz des Housing First – Projektes dar, denn unsere Zielgruppe ist spezifischer definiert und es wird im multiprofessionellen Team gearbeitet. Außerdem wird der Kontakt zu den Klientinnen bereits vor der Übersiedlung in eine eigene Wohnung hergestellt und somit kann die Betreuung schon zu diesem Zeitpunkt stattfinden. Das Konzept zeichnet sich ebenfalls dadurch aus, dass es eine engmaschige Kooperation zu Übergangswohnhäusern, sonstigen Wohnungsloseneinrichtungen und psychiatrischen Einrichtungen geben wird.

Unser Entwurf behauptet sich durch einen altersspezifischen, frauenspezifischen und ressourcenorientierten Ansatz.

Wir wollen ein Housing First Management anbieten und somit den Beginn in ein eigenständiges und selbstbestimmtes Wohnen ermöglichen und damit auch ein Leben, das durch Empowerment geprägt ist.

6.2. Zielsetzungen

Das Projekt soll jungen wohnungslosen Frauen eine adäquate ambulante Betreuung beim eigenständigen Wohnen bieten und ihre Kompetenzen, die diesbezüglich von Bedeutung sind, fördern.

Das primäre Ziel stellt bei unserem Konzept ein dauerhaft funktionierendes, selbstständiges Wohnen der Klientinnen dar. Außerdem soll den jungen Frauen Normalität und Autonomie ermöglicht werden. Frauen, die sich in psychosozialen Krisen befinden, sollen am Ende der Betreuung durch Hilfen bei der Stabilisierung dieser schwierigen Situationen in der Lage sein, eine Wohnung trotz dieser zusätzlichen Belastungen erhalten zu können. Sie sollten nach dieser Zeit auch in Krisensituationen imstande sein selbstbestimmt, souverän und eigenständig zu handeln. Treten diese psychosoziale Krisen noch während der Betreuung ein, wird den Frauen geholfen diese entsprechend zu überwinden. Als weiteres Ziel definieren wir den Aufbau sozialer Netzwerke und die Schaffung einer Tagesstruktur. Die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Partizipation nehmen in unserer Zieldefinition eine zentrale Rolle ein. In sozialpädagogischen Unterstützungssituationen sollen die Klientinnen kleine Erfolge erleben, die zu einer Stärkung des Selbstvertrauens führen und somit den weiteren Kompetenzerwerb ermöglichen.

Das Konzept hebt sich von anderen ab, indem es auf bestimmte Zeit begrenzt ist, weil ein dauerhaft betreutes bzw. teilbetreutes Wohnen nicht als Ziel vorgesehen ist. Es sieht vor, dass kein übermäßiges Abhängigkeitsverhältnis geschaffen wird, da dies zu einer Einschränkung im Erlernen von Eigenkompetenzen für das autonome Wohnen führen würde. Weiteres handelt es sich bei diesem Konzept nicht um eine stationäre Form der Betreuung, da es nicht dem Charakter von Übergangswohnhäusern entsprechen soll.

6.3. Zielgruppendefinition und Ausschlusskriterien

Die Zielgruppe unseres Konzeptes sind wohnungslose Frauen zwischen 18 und 29 Jahren, die sich in psychosozialen Krisen befinden oder solche bereits überwunden haben. Auch die Unterstützung bei der Bewältigung zukünftiger, krisenhafter Situationen fällt in den Aufgabenbereich unseres Betreuungsangebotes. Die Betroffenen müssen in einer Einrichtung der Wohnungslosenhilfe untergebracht sein oder sich aufgrund eines stationären Aufenthaltes in einer diesbezüglichen Institution befinden. Außerdem sollen die Frauen in Kürze eine eigene Wohnung beziehen können und finanziell bedürftig sein. Sie müssen des Weiteren die Motivation haben ein eigenständiges Wohnen erreichen zu wollen.

Ausschlusskriterien sind Selbst- und Fremdgefährdung und ein Pflegebedarf über Pflegestufe 3.

6.4. Betreuungsangebot und Methoden

Unser Angebot basiert sowohl im Bezug auf die Teilnahme als auch im gesamten Verlauf der Betreuung auf Freiwilligkeit. Jede Teilnehmerin kann jederzeit aus dem Projekt aussteigen und alle zu treffenden Entscheidungen werden gemeinsam gefällt. So wird garantiert, dass eine Selbstbestimmungsfähigkeit erlernt wird, welche auch über das Projekt hinaus bestehen bleibt und im weiteren Verlauf eine Konstante bildet. Wir möchten unser Konzept nicht mit dem Charakter eines Zwangskontextes verbinden und unsere Nutzerinnen sollen uns nicht in kontrollierender, sondern begleitender Funktion wahrnehmen.

Unser Konzept zeichnet sich durch drei Phasen aus:

Durch die Kooperation mit Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und psychiatrischen Institutionen wird das Team unseres Projektes informiert, sobald eine Klientin in Kürze eine eigene Wohnung beziehen wird. Um beim Erstkontakt das psychische Befinden abzuklären müssen sich die MitarbeiterInnen diesbezüglichen Schulungen unterziehen, um potentielle Nutzerinnen als solche erkennen zu können. Bei Erfüllung der

Anspruchsvoraussetzungen, erfolgen vor der Übersiedlung in die eigene Wohnung regelmäßige Kontakte mit der Klientin.

In dieser ersten Phase ist es wichtig Kontakt zu den jungen Wohnungslosen in den Einrichtungen, wo sie untergebracht sind, aufzunehmen. Oberste Priorität nimmt der Vertrauensaufbau ein, der die Basis für die weitere Zusammenarbeit bildet. Für diesen ist es von Bedeutung den Klientinnen mit einer akzeptierenden Haltung zu begegnen und einen respektvollen Umgang zu pflegen. Authentizität und Sensibilität sind grundlegende Eigenschaften, die unsere MitarbeiterInnen besitzen müssen. Unser Anliegen zielt auf Erstinformation, Vereinbarung von Zielen und das Besprechen von den weiteren Abläufen ab. Außerdem wird in dieser Periode der bevorstehende Bezug der eigenen Wohnung und die damit einhergehenden Verpflichtungen und Aufgaben thematisiert. Es ist wichtig den Klientinnen die damit verbundenen Ängste und Zweifel zu nehmen und als seelische Unterstützung wahrgenommen zu werden.

Die zweite Phase sollte einen fließenden Übergang von der Institution in die eigene Wohnung ermöglichen, hierbei ist es von Bedeutung ein Management zu bieten, welches die Organisation und Planung übernimmt. Mit einem Umzug geht auch oft eine starke Belastung durch die entstehenden Veränderungen und neuen Umstände einher. Gerade die Zielgruppe unseres Projektes braucht daher eine adäquate Unterstützung in dieser schwierigen Situation, weil deren Leben schon im Vorfeld von psychosozialen Krisen geprägt ist und dadurch eine Doppelbelastung entsteht, die sie wahrscheinlich nicht ohne sozialarbeiterische Interventionen bewältigen können. Da sich die Übergangssituation individuell gestaltet, wird hierbei bedürfnisorientiert vorgegangen und die Wünsche der Klientinnen werden beim weiteren Vorgehen sehr ernst genommen. Grundlegende Verpflichtungen, die mit dem Bezug einer eigenen Wohnung in Verbindung stehen, werden im Vorfeld abgeklärt und erledigt.

Die dritte Phase ist der entscheidende und wichtige Abschnitt. In diesem stehen das Fördern von eigenständigem Wohnen, die soziale Inklusion und das Schaffen einer Tagesstruktur im Vordergrund. Wir bieten hier adäquate Unterstützung und individuelle Hilfen an. Hierfür bietet sich als zielführende Strategie die Vernetzung und Kooperation mit anderen Institutionen.

Die weiterführenden Unterstützung nach dem Bezug der eigenen Wohnung zeichnet sich unter anderem durch die Erstellung eines Finanz- und Haushaltsplanes, die Begleitung bei Amtswegen, die Unterstützung bei der Einhaltung wichtiger Termine, der Arbeitssuche und die Unterstützung bei der Alltagsbewältigung aus. Außerdem sollen die Klientinnen

dazu ermutigt werden in ihrem Umfeld Kontakte zu knüpfen, um Isolationsprozesse vorzubeugen. Hierbei werden den Frauen Informationen über verschiedene Möglichkeiten der Kontaktaufnahme, wie z.B. Tageszentren, Informationen gegeben und auch Begleitungen werden stattfinden. Innerhalb unseres Konzeptes wird sozialarbeiterische Beratung mit der Methode des Case Managements angeboten. Außerdem greifen wir als Arbeitsform zur motivierenden Gesprächsführung, um unseren Klientinnen ihre Möglichkeiten und Ressourcen, die sie nutzen können, aufzuzeigen. Ein weiteres Anliegen unsererseits ist die Unterstützung in schwierigen Lebenslagen, in denen die Nutzerinnen dazu tendieren aufzugeben und in alte Verhaltensmuster zurückzufallen. Des Weiteren wird Betreuung in Form einer erlebnispädagogischen Arbeitsweise zur Bewältigung von Alltagssituationen von der jeweiligen Expertise angeboten. Die Betreuung und Begleitung während des eigenständigen Wohnens kann je nach Bedarf unterschiedlich lange dauern. Es werden in der Anfangsphase mindestens einmal pro Woche Hausbesuche stattfinden, wobei individuell zusätzliche Termine vereinbart werden können und auch telefonische Abklärungen möglich sind. Jede Klientin wird individuell im gesamten Team besprochen und bei Verlangen kann beschlossen werden inwiefern die Betreuung reduziert werden kann.

6.5. Personaleinsatz

Im Zuge des Projektes ist die Beschäftigung von MitarbeiterInnen mit sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Fähigkeiten vorgesehen, um unserem Klientel eine adäquate Betreuung ermöglichen zu können. Der Grund für diese Überlegung ist, dass sowohl sozialarbeiterische als auch sozialpädagogische Tätigkeiten im Verlauf des Projektes notwendig sind. Die Leitung des Projektes wird von einer/einem SozialarbeiterIn übernommen, die/der einschlägige Erfahrungen im Wohnungslosenbereich vorweisen kann und Fähigkeiten, die für eine Führungsposition erforderlich sind, aufweist. Um mit den krisenhaften Situationen der Klientinnen umgehen und sie in diesen beraten zu können, wird unser Team einmal pro Monat in der Teambesprechung von einer/einem PsychologIn unterstützt.

6.6. Maßnahmen im Sinne des Gender Mainstreaming

Unser Konzept bezieht sich ausschließlich auf weibliche Nutzerinnen. Nach gründlichen Überlegungen soll das Team in einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis bestehen, damit unseren Klientinnen sowohl weibliche als auch männliche AnsprechpartnerInnen zur Verfügung stehen. Dies erfüllt den Zweck, dass es sowohl Klientinnen gibt, die mit

weibliche Bezugspersonen besser zusammenarbeiten können als mit männlichen, und umgekehrt. Daher wäre ein MitarbeiterInnenkreis, der ausschließlich aus Frauen oder Männern besteht, hinderlich für das Erreichen der Ziele.

Unser Konzept ist in Wort und Schrift auf eine geschlechtsspezifische Sprache ausgelegt.

6.7. Raum und Infrastruktur

Erforderlich sind Sammelbüros für die MitarbeiterInnen, um die Dokumentation zu erledigen und etwaige organisatorische Schritte zu unternehmen. Außerdem muss ein adäquater Raum für die wöchentlichen Teambesprechungen zur Verfügung gestellt werden. Auch wenn die MitarbeiterInnen hauptsächlich außerhalb der Räumlichkeiten Termine wahrnehmen, soll es trotzdem die Möglichkeit geben, Treffen in den Büroräumen des Teams für die Klientinnen zu ermöglichen. Daher sollen die Räumlichkeiten öffentlich leicht zugänglich sind.

6.8. Maßnahmen der Qualitätssicherung

Um die Qualität der Beratung und Betreuung für unsere Klientinnen zu sichern, wird es viermal pro Monat Teambesprechungen, die jeweils drei Stunden in Anspruch nehmen werden, geben, damit der Einzelfall aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und somit adäquat bearbeitet werden kann. Da für eine gute Zusammenarbeit auch die reflektierte Fachlichkeit der MitarbeiterInnen eine wichtige Rolle spielt, wird einmal im Monat für zwei Stunden eine Teamsupervision stattfinden. Außerdem gibt es bei Bedarf die Möglichkeit für MitarbeiterInnen Einzelsupervision in Anspruch zu nehmen. Im Rahmen der Weiterbildungen ist es erforderlich, dass die Mitarbeiterinnen alle sechs Monate an einer Fortbildung teilnehmen.

Um eine angemessene und passende Betreuung bieten zu können, ist es wesentlich, dass jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter höchstens sechs Klienten annehmen muss, daher ist ein Betreuungsschlüssel von 1:6 angebracht.

Außerdem werden zur Sicherung der Qualität des Projektes Begleitforschungen durchgeführt.

7. Literaturverzeichnis

- BAWO – Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe
Online: <http://www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html> [25.08.2013]
- Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Feministische Theorien. zur Einführung. Hamburg
- Bodenmüller, Martina (1995): Auf der Straße leben. Mädchen und junge Frauen ohne Wohnung. Münster [u.a.]
- Enders-Drägässer, Uta/ Huber, Helga/ Sellach, Brigitte (2004): Frauen in Wohnungsnot. Hilfen, Bedarfslagen und neue Wege in NRW, Wohnungsnot und Obdachlosigkeit von Frauen in Nordrhein-Westfalen, Untersuchungsbericht der Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauenforschung e.V., im Auftrag des Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf
- Flick, Uwe/Röhnsch, Gundula (2008): Gesundheit auf der Straße. Gesundheitsvorstellungen und Umgang mit Krankheit im Kontext von Jugendobdachlosigkeit. Weinheim und München
- Gahleitner, Silke Brigitta (2005): Sexuelle Gewalt und Geschlecht. Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männern. Gießen
- Geiger, Manfred/ Schweizer, Carola/ Steinert, Erika (1997): Alleinstehende Frauen ohne Wohnung. soziale Hintergründe, Lebensmilieus, Bewältigungsstrategien, Hilfeangebote. Stuttgart [u.a.]
- Heinrich, Gisela (Hrsg.) (1995): Drogenpolitik aus Frauensicht. Freiburg im Breisgau
- Hesse-Lorenz, Helma/Zanjani Renate (2002): Wohnungslosigkeit bei Frauen ist unsichtbar. In Nouvertné, Klaus (Hrsg.) (2002): Obdachlos und psychisch krank. Bonn
- Kautz, Nicole (2010): Wohnungslosigkeit bei Frauen. Skizze eines Gesellschaftsproblems. Marburg
- Kreppner, Kurt (1991): Sozialisation in der Familie. In Hurrelmann, Klaus (Hrsg.) (1991): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim [u.a.]
- Loviscach, Peter (1996): Soziale Arbeit im Arbeitsfeld Sucht. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/ Müller, Marion/von Paulgerg-Muschiol, Larissa (2001): „... das extremste Phänomen der Armut“. Von der Armut, ohne Wohnung zu leben. In Barlösius, Eva/ Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hrsg.) (2001): Die Armut der Gesellschaft. Opladen
- Lutz, Ronald/ Simon, Titus (2012): Lehrbuch der Wohnungslosenhilfe. Eine Einführung in Praxis, Positionen und Perspektiven. Weinheim. Basel

- Macke, Kathrin (2000): Frauen ohne Wohnung. Spezifische Sozialisationsbedingungen, subkulturelle Strukturen und Interventionsansätze des Hilfesystems. Marburg
- Otten, Sabine/Mummendey, Amélie (2002): Sozialpsychologische Theorien aggressiven Verhaltens. In Frey, Diete/ Irle, Martin (Hrsg.) (2002): Theorien der Sozialpsychologie. Band 2 Gruppen-, Interaktions- und Lerntheorien. Bern
- Permien, Hanna/ Zink, Gabriela (1998): Endstation Straße? Straßenkarrieren aus der Sicht von Jugendlichen. München
- Rothgang, Georg-Wilhelm (2009): Entwicklungspsychologie. Stuttgart
- Schlösinger, Petra (2010): Wohnungslos - eine Untersuchung der Ursachen und Hintergründe aus der Sicht wohnungsloser Personen in Wien. Homeless – a research on causes and effects from the perspective of homeless persons. Wien. Diplomarbeit
- Schoibl, Heinz/Schoibl, Angela/Ginner, Sepp/ Witek, Jenni/ Sedlak, Franz (2009): Wohnungslosigkeit und Wohnungslosenhilfe in Österreich. Wohnungslosenerhebung 2006-2007-2008. Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe BAWO. Wien. Studie. Online:
http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/BAWO-Studie_zur_Wohnungslosigkeit_2009.pdf [25.08.2013]
- Steckelberg, Claudia (2010): Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden
- Trauernicht, Gitta (1992): Ausreißerinnen und Trebegängerinnen. Theoretische Erklärungsansätze, Problemdefinition der Jugendhilfe, strukturelle Verursachung der Familienflucht und Selbstaussagen der Mädchen. Münster
- Wesselmann, Carla (2009): Biografische Verläufe und Handlungsmuster wohnungsloser Frauen. Im Kontext extrem asymmetrischer Machtbalancen. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Band 8. Opladen

Internetquellen:

- <http://www.psychology48.com/deu/d/narratives-interview/narratives-interview.htm> [15.12.2013]
- <http://www.feantsa.org/?lang=en> [25.08.2013]

8. Anhang

Interviewleitfaden

Hallo, ich bin die ..., ich komme von der FH Campus Wien und studiere Soziale Arbeit. Ist es ok wenn wir per du sind? Danke, dass du/Sie dich/sich dazu bereit erklärt hast/haben mit mir dieses Interview zu führen.

Ich benötige es für meine Abschlussarbeit, welche ich mit drei anderen Kolleginnen schreibe. Wir beschäftigen uns beim Studium mit dem Thema Wohnungslosigkeit bei jungen Menschen und im speziellen bei jungen Frauen. Ich möchte dir/Ihnen nochmal sagen, dass dieses Interview anonymisiert wird und dass ich ein Diktiergerät mitlaufen lassen, damit nichts Wichtiges verloren geht, ich nichts vergesse und mich komplett auf das Gespräch mit dir/Ihnen konzentrieren kann. (Als kleines Dankeschön, dass du dich/Sie sich bereit erklärt hast/haben unsere Interviewpartnerin zu sein, erhältst du/erhalten Sie im Nachhinein von uns einen Gutschein.)

Vor allem gilt mein Interesse dem Grund, warum du wohnungslos geworden bist. Welche Ursachen haben zu deiner derzeitigen Situation geführt und welche Erfahrungen hast du bis jetzt mit der Wohnungslosigkeit gemacht?

Nachfragen:

- Wie lange bist du schon in dieser Einrichtung?
- Wo warst du bevor du hier her gekommen bist?
- Wo hast du im Verlauf der Wohnungslosigkeit überall gewohnt?
- Wann und warum bist du wohnungslos geworden?
- Wie bewältigst du diese Situation?
- Welche Erfahrungen hast du schon gemacht?
- Mit welchen Menschen innerhalb und außerhalb der Szene stehst du in Kontakt?
- Wie hat sich dein gesundheitlicher Zustand durch die Wohnungslosigkeit verändert?
- Welche Überlebensstrategien hast du?
- Welche Vor- und Nachteile hatten die Orte, an denen du im Zuge der Wohnungslosigkeit unterkommen konntest?
- An die Mütter: welche Schwierigkeiten gibt es in Bezug auf deine Kinder auf der Straße?

- Welche Erfahrungen hast du in der Zeit deiner Wohnungslosigkeit mit Gewalt gemacht?
- Welche Beziehungen bist du eingegangen, um nicht wohnungslos zu sein?
- Wie sieht dein Alltag derzeit aus?
- Welche Angebote haben dir geholfen?
- Wie bist du zu diesen Angeboten gekommen?
- Inwiefern hat sich deine Situation durch diese Angebote verbessert?
- Welche Ausbildung hast du gemacht/welchen Beruf hast du ausgeübt, bevor du wohnungslos geworden bist?
- Wie sah deine materielle Situation im Zuge der Wohnungslosigkeit aus und wie ist sie jetzt?
- Inwiefern wird deine Situation dadurch beeinflusst, dass du eine Frau bist?
- Was wäre anders/besser/schlechter verlaufen, wenn du ein Mann wärst?
- Welche Pläne und Wünsche hast du für die nächste Zeit?